Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 36 — **Marburg i. H., den 8. September** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Heimkommen. Erstes Stück — Aus einem Briefe — Ohne Kirche (Penzig) — Das Tübinger Stift — Vom Kriegsschauplatz des Friedhofs — Verein zum Schutze der deutschen Ehre in der deutschen Nordmark — Burggrafs Carolathpredigten. Eine Abwehr — Verschiedenes: Starcks Tägliches Handbuch; Sub specie aeternitatis (Hilty); Die Werte des Lebens (Stanton); Zum höheren Leben (Schüz); Jesus im Glauben des Urchristentums (Weiß); Geschichte der christlichen Religion (Kultur der Gegenwart); Orbis pictus (Comenius); Konferenz für Kirchen- und Volkskunst; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Heimkommen

1

Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Klagelieder Jeremiä 5, 21.

Einst lag in dieser Bitte das Heimweh der Verbannten. Fernsein vom Heimatboden war für sie Trennung vom Heimatgott. Heimkommen, — das hieß für die an den Wassern Babylons Trauernden nicht bloß den Heimatboden wieder grüßen, sondern wieder zu ihrem Gott kommen.

Ist es bei uns anders? Wir sitzen an den Wassern des modernen Lebens mitten im Lärm mit einer tiefen Traurigkeit, suchen den Grund in den Dingen und Menschen und wissen nicht, daß unsre Seele aus der Heimat geraten ist und Heimweh hat, unverstandenes Heimweh.

Dies Dasein, in das wir verstrickt sind, ist kein blind zusammengekommener Haufe von Zufälligkeiten. Es ist ein Zusammenhang, ein Kosmos, in dem Alles seine ursprüngliche Ordnung und Zugehörigkeit hat. Alles, auch die Seele. Sie ist nicht eine schillernde Seifenblase, von Kindermund in die Luft geblasen, ziellos irrend, bis sie zerspringt. Sie gehört irgendwohin. Es muß einen Zusammenhang geben, in dem sie ihre Stelle, ihre Heimat hat. Ist sie da heraus, so rächt sich das Leben mit Schmerzen. So wie im Mikrokosmos unsres Leibes jede Störung des gesunden Zusammenhangs sich peinlich meldet. Nicht immer von heute auf morgen, aber irgendwie, irgendwo, irgendwann.

Es ist seltsam, daß die Seele blind auf die Welt kommt. Denn sie weiß von selber nicht, daß sie nicht ins Getriebe gehört. Auch alles Zuflüstern und Lehren hilft da nichts. Erst wenn eine Seele zum ersten Male wirklich „ergriffen", „hingenommen", im Innersten getroffen ist von einer verborgenen Macht, die ganz anders und höher ist als Naturmacht und natürliche Vernunft, dann erlebt sie an dem unwillkürlichen Aufatmen und Aufleben die Zugehörigkeit zu einem andern, tieferen, höheren Zusammenhang. Wo dies überströmende Gefühl zur Klarheit kommt, da entdeckt die Seele die Heimat und fühlt es: Hier bin ich zu Hause!

Wenn in den Stunden des Ergriffenseins die Fenster der Seele feucht anlaufen, sollte das nicht Heimweh der Seele sein? Sie fühlt, daß sie zu jenem verborgenen Zusammenhang des Lebens gehört, und merkt doch im selben Atem, daß sie heraus ist und seufzt zu dem, der sie „ergriffen" hat: „Du hast mich zu Dir geschaffen und ich bin unruhig, bis ich Ruhe finde in Dir. Bringe mich, Herr, wieder zu Dir, daß ich wieder heimkomme!"

P J

Aus einem Briefe

Ich wundere mich immer wieder, wie fast unmöglich es ist, die Menschen unserer Tage in Feuer zu setzen. Jedes Moment des Aufschwungs wird durch kluge Reflexion gelähmt. Sie stehen dann alle mit erhobenen Zeigefingern, wissen es besser, und tun nichts, und glauben auch herzlich wenig.

Ohne Kirche

Einzelne Zeichen deuten darauf hin, daß man in den Kreisen der Ethischen Kultur — das Wort nicht im Sinn einer Organisation, sondern einer Denkweise und Gesinnungsrichtung genommen — den Zeitpunkt für gekommen erachtet, die ethische Menschheitsgemeinde, wenn auch zunächst von kleinsten Anfängen aus, zu sammeln. Man schickt sich an, das Erbe der zerfallenden Religionen anzutreten und für die tröstenden und stärkenden Kräfte, die vordem trotz aller kulturhemmenden Wirkungen aus ihrem Schoße aufstiegen, einen Ersatz innerhalb der Grenzen der reinen Humanität zu schaffen. So ist im letzten Jahr in Bern ein Internationaler Orden für Ethik und Kultur begründet worden, so taucht jetzt da und dort das Verlangen nach ethischen Predigern auf, welche den von Alters her mit der Religion verknüpften Wendepunkten des menschlichen Lebens eine vernunftgemäße Weihe erteilen sollen; ja auch der Wunsch nach liturgischen Formen, durch die an den wichtigsten Lebensstationen die Möglichkeit einer würdigen gemütserhebenden Feier gesichert werden soll, wird laut, ein Wunsch, der, wie schon des fortgeschrittenen Deisten Toland Pantheistikum zeigt, in gewissen Entwicklungsstadien aufklärerischer Bewegungen sich einstellt.

In die Reihe dieser Bestrebungen gehört auch das vor drei Jahren erschienene Buch von Rudolf Penzig, einem Vorkämpfer der Ideale der Ethischen Kultur und der Moralpädagogik, über das den Lesern berichtet werden soll.*) An der Spitze des Buches steht als Geleitwort ein anspruchsvolles Bekenntnis von Wilhelm Bölsche, nicht ohne einzelne geistreiche Gedanken, aber als Ganzes ein Dekorationsstück, über das ich hinweggehen darf. Penzigs Schrift selbst stellt ein ziemlich loses Gefüge von popularphilosophischen Betrachtungen, kulturpädagogischen Erörterungen und ethischen Predigten dar. Versuchen wir immerhin die Lebensanschauung des Verfassers in Umrissen zu zeichnen. Man kann sie als eine vulgäre Form des halbidealistischen Monismus bezeichnen, zu der Entwicklungslehre, stoische Philosophie und „spinozistische Ewigkeitsschau" ihren Beitrag liefern.

*) Rudolf Penzig: Ohne Kirche. Eine Lebensführung auf eigenem Wege. Jena, Eugen Diederichs 1907. 282 S. 5, gebunden 6,50 Mk.

Die Grundlage bildet die biologische Betrachtungsweise, die den Werdeprozeß in ununterbrochener Linie von der Amöbe und dem Infusorium im Wassertropfen bis in das geistige und sittliche Leben der Menschheit hinein verfolgt. Man postuliert einfach „keine Materie ohne Geist, keinen Geist ohne Materie"; wie nun in der biologischen Entwicklung „die dunkle Vorstellung" eines besser angepaßten Zustandes zum Zweck wird und tatsächlich den Fortschritt der Lebewesen bewirkt, so wirkt das menschliche Ideal-Ich oder Ewigkeits-Ich als Gegenstand der Sehnsucht auf künftige Motivenreihen des empirischen Ich und ermöglicht so die Sittlichkeit. Denn Sittlichkeit ist die Anpassung eines Vernunftwesens an die Umwelt mit der Richtung, aus ihr einen besseren Zukunftszustand zu erzielen. Jenes Ideal-Ich ist nun wohl auch das, was sich ansprechen läßt als „dein Gott", der in deinem Inneren in stolzer Einsamkeit thront, aber das Verhältnis desselben zum „All" bleibt dunkel, das Denken des Verfassers ist hier so unbestimmt wie möglich:

> Am erträglichsten ist es noch, Gott als das unendliche Ziel alles Welt-Werdens und -Geschehens anzusehen, wobei es pantheistischer Mystik unbenommen bleiben mag, Ausgangspunkt und Ziel zum Schließen des Ringes zusammenfallen zu lassen. (S. 211)

An jene natürliche Entwicklungsreihe schließt sich „lückenlos" der moralische Wille an. Der schöpferische Mensch bringt aus dem, was chaotisch, untermischt mit tierischen Trieben, in unserer Willens- und Vorstellungswelt liegt, eine eigene Welt hervor, die er nach den Daseinsgesetzen der Wahrheit, Reinheit und Schönheit ausbaut. Der Vollmensch ist Herr des Schlechten in ihm, aber auch des Guten. Auf dem Gebiet des Willens ist die freiwillige Unterordnung unter ein selbstgegebenes Gesetz Erfüllung seiner Naturbestimmtheit:

> So mag in der Gattung irgendwelcher Halbaffen schon der Trieb geschlummert haben, sich zu schmücken, die Neugier, alles (im wörtlichsten Sinne) zu begreifen und zu betasten, und die Anfänge eines Herdentriebes, der die einzelnen einem gemeinsamen Lebensgesetz unterstellte — und diese selben Triebe sind noch heute lebendig in unserem Menschheitstypus, unserem vor- und überzeitlichen Selbst, als Phantasie, Erkenntnisdrang und soziales Gewissen oder als Drang zum Schönen, Wahren und Guten ..... Das heißt, letzten Endes das Sittliche und Geistige auch natürlich verstehen. Wir folgen unserer Stammesnatur, wo wir dem besten Selbst in uns treu sind, treu bis zum Opfer des eigenen zeitlichen Ichs. (S. 160 f.)

Neben das Gesetz der Selbsterhaltung tritt als weiteres Lebensgesetz des Alls das Gesetz des Altruismus, daß jedes Wesen auch für Andere da sei. In dem Widerstreit dieser beiden Grundtriebe wird das eigentliche Selbst geschaffen, durch Opfer des niederen Selbst erlöst sich der Mensch. Der Weg zur Selbsterlösung ist schenkende Liebe. Diese Ethik ist nicht nur von aller religiösen Begründung unabhängig, sondern sie repräsentiert auch ein höheres und reineres Sittlichkeitsideal:

> Nur die Schwachen und Armen an Geist und Willen schielten nach den Verboten und Geboten Gottes..... Ihre Sittlichkeit ist Sklavengehorsam geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie verantworten sich zitternd und stammelnd dem fremden Herrn gegenüber, mag dieser nun die Maske des blitzeschleudernden Zeus, des eifrigen Gottes der Rache, des leutseligen Gottes der Liebe oder selbst den rein abstrakten Namen eines apriorischen Imperativs tragen. Aber sie müssen — und sie werden, dafür bürgt uns die Geschichte der Menschheitsentwicklung — aus der Knechtseligkeit einmal erwachen durch das Zauberwort der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit. (S. 201 f.)

Ausdrücklich wird auch jede Art eines nichtkirchlichen, nichtkonfessionellen mehr oder weniger „echten" Christentums abgelehnt:

> obwohl unter voller Würdigung der wahrscheinlich von dem jüdischen Reformer für seine Zeit und sein Volk zum erstenmale, jedenfalls am ausdrücklichsten ausgesprochenen Erlösungsmaxime und seines bis zu einem gewissen Grade vorbildlichen Lebens. Er war ein Prediger und ein Vorbild der Selbsterlösung des Menschen durch hingebende, schenkende Liebe. (S. 213)

Denn von der Religion samt dem mit ihr verwachsenen Priestertum ist nicht nur der der Vernunfterkenntnis widerstreitende autoritäre dogmenhafte Charakter, sondern auch die Verfälschung der Sittlichkeit durch Heteronomie und Lohnidee unabtrennbar. Das im tiefsten Sinn Religiöse, der Geist einer dankbaren Unterordnung unter die Naturmächte, der frohen Teilnahme an den Segnungen der Elementarkräfte, die stille Ehrfurcht vor ihrer Größe, auch da wo sie Menschenwerk zerstören, ist so alt wie die Menschheit und wird mit ihr bleiben. Aber die Religion, die sich auf historische Offenbarung gründet, die organisierte Religion, geht ihrer Auflösung entgegen, Religion ist Sache des Individuums und nicht der Gemeinschaft, denn gemeinsam ist uns allein unser Menschentum:

> Dein Gott sei der einzigartige Ratgeber deines Herzens und Gewissens, kein thronender Allerweltsgötze. Ob du überhaupt einen solchen hast, wie er gestaltet ist, ob er sich dir offenbart oder du ihn dir erschaffst, das alles geht niemanden als dich selbst an. (S. 277)

Darum um der Wahrhaftigkeit willen **los von der Kirche!** Kultur statt Kultus, Ethik statt Bekenntnis, Humanität statt Religion! Ein wesentlicher Teil des Buches ist nun der Darlegung der Art und Weise gewidmet, wie sich die Lebensführung auf eigenem Wege in freier Anknüpfung an das Gewordene gestalten soll. Das Kind, die ersehnte Fortsetzung unseres Selbst, das ergänzt ward durch ein gleichgestimmtes Anderes, werde im **Namensfest** als Träger der unverbrüchlichen Menschheitsrechte und unserer gemeinsamen Zukunftshoffnung der engeren Gemeinschaft vorgestellt und von den Eltern anerkannt, dem Schutz der Gemeinde empfohlen. Die **Erziehung** im Haus und in der weltlichen Schule führe es ein in die Herrlichkeit der Natur und in die Bildungsschätze der Menschheit; vor allem in die wunderherrliche sittliche Gemeinschaftswelt, und es lerne dort seinen Platz suchen und finden, wo es mitarbeiten kann an seinem bescheidenen Teile an der Vervollkommnung der Menschheitswelt. Und wenn es zur geistigen und sittlichen Reife gelangt ist, nehme wiederum die Gemeinde in feierlicher **Jugendweihe** den jungen Menschen, jetzt als Träger von Pflichten und als Rechtssubjekt, aus der Hand seiner Erzieher und Lehrer in den Kreis der Erwachsenen auf. Die sittlich bürgerliche Gemeinde wiederum ist es, die den Entschluß zum **Ehebund** und zur Gründung einer Familie mit ihrem Gemeinschaftswillen sanktioniert. In einer künftigen Gesellschaft starker Persönlichkeiten ist Jedermann sein eigener Seelsorger. Kommen indessen die Tage der Sorge und des Unglücks, des Schuldbewußtseins und der Reue, dann beweise die ethisch menschliche Gemeinschaft der Nächst- und Fernstehenden ihre Kraft, auch am kranken Gemüt **Seelsorge** zu leisten, helfende und ratende, immer tröstliche Teilnahme an Freud und Leid der Einzelnen zu üben. Und löst nun der Tod endlich die alte verbrauchte Form, „dann möge **Freundesmund** dem Sterbenden das Scheiden erleichtern und über das Grab und die Asche des verstorbenen Kämpfers hin Worte der Liebe und Wehmut sprechen, nicht tönende Lobpreisungen und unsichere Hoffnungen und Ahnungen von Wiedersehen im Jenseits und von Unsterblichkeit, sondern ernste und kräftige Mahnungen an die Ueberlebenden, zu wirken, so lange es Tag ist, die unerforschliche Nacht aber still zu verehren." (S. 281). In entsprechender Weise werden die Sonntage und die mit dem Volksbewußtsein verbundenen christlichen Feste durch ethische, ästhetische und intellektuelle Feiern begangen.

Diese positiven Vorschläge bauen sich auf einer vielfach zutreffenden Kritik der Veräußerlichung der Seelsorge und der kirchlichen Handlungen auf, wie sie sich namentlich in der Taufe und Konfirmationspraxis oder im Beerdigungswesen bei dem großstädtischen kirchlichen Betrieb einstellt und auch innerhalb der Kirche beklagt wird. Das Beste, weil durchaus ehrlich, ist eine authentische Korrespondenz in Sachen einer Taufverweigerung. Im übrigen zeigt diese Kritik wie das ganze Buch das Doppelgesicht, das die Stellung der Ethischen Kultur gegenüber der Religion kennzeichnet: auf der einen Seite grundsätzliche Duldung, zuweilen sogar eine gewisse Anerkennung gegenüber von Religion und Christentum und gelegentlich mitleidiges Wohlwollen für die liberalen Theologen, die das Neue mit dem Alten zu vermitteln suchen, auf der andern Seite aber eine ablehnende Haltung, die sich bis zur Feindseligkeit gegen Kirche und Christentum steigert.

Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich das Urteil, das über die Schrift **Penzigs** zu fällen ist. Neue Einsichten wird der Leser hier nicht suchen. Dazu eignet sich schon nicht die unsystematische Darstellung und die sprunghafte Gedankenführung. Auch ist der Verfasser in seinen Belehrungen nicht sorgfältig genug. Die beliebte Idealisierung der vedischen und der

germanischen Religion ist doch nachgerade veraltet. Der Verfasser verwechselt Hobbes mit Baco, denn nicht von jenem, sondern von diesem stammt das Wort von den idola tribus.*) Er hätte sich auch wirklich nicht bei der „landläufigen" Ableitung der Religion aus Phantasie, theoretischer Vernunft und praktischem Willen beruhigen dürfen, nachdem selbst moderne Anthropologen von den so lange festgehaltenen intellektualistischen Erklärungsversuchen sich abzukehren beginnen. Und wenn der Verfasser mit der Geschichte der Philosophie, auch der nachkantischen bis zur Gegenwart bekannt wäre, könnte er nicht die banausische Frage aufwerfen: „Welches philosophische System, das diesen Namen verdient, ja welches einfach vernünftige Denken kann sich mit der Idee individueller Unsterblichkeit befreunden?" wobei immer noch unentschieden bleibt, welchen Wert man einer philosophischen Unsterblichkeitsidee beilegen will. Die auch sonst innerhalb der Ethischen Kultur aufgestellte These, daß die Liebe zu Gott der Liebe zum Nächsten im Weg stehe, wird durch Wiederholung nicht wahrer. Neben solchen Mängeln sind Irrtümer wie die Behauptung, daß Luther und Bugenhagen die Konfirmation eingeführt hätten, von geringem Belang, und „das Lied der guten Luise Henriette" wird man dem Verfasser am wenigsten verargen. Dagegen ist „der gute Kant" wenigstens ein Verstoß gegen den guten Geschmack.

Uebrigens genügt es, den Typus des Buches festzustellen. Der Verfasser ist durch und durch Aufklärer, wie er sich gelegentlich selbst bezeichnet. Leicht bemerkt man die Kennzeichen der Aufklärung: die Sorglosigkeit des popularphilosophischen Eklektizismus, das verständige Räsonnement, das die einzelnen Probleme gesondert für sich betrachtet, die eudämonistische Moral, den Intellektualismus, etwas gemildert durch ein mit wenig Geschick bekundetes Interesse für die Kunst, und heute natürlich als Zettel des Gewebes die naturwissenschaftliche Denkweise. Der empfindlichste Mangel ist die Abwesenheit des religiösen Organs. Des Verfassers Heimweh nach dem Urgrund ist mythologischer Art. Es ist nicht zufällig, daß er, wo er von der Erlösungssehnsucht eines Paulus, Augustin, Luther spricht, einen Satz schreibt, in dem er gegen die grammatikalische Regel verstößt, wonach ein Hauptgedanke nicht durch einen Nebensatz ausgedrückt werden darf:

> Wir glauben, ohne an Tiefe der Erlösungssehnsucht ihnen nachzustehen, dennoch daran, daß die Menschheit sich selbst erlösen kann, ja daß all unser Kulturfortschritt nichts weiter ist, als eben dieser Vervollkommnungs- und Erlösungsprozeß selbst. (S. 123 f.)**)

Penzig weiß nichts von den verborgenen Kräften, von denen die Kirchen im Grunde allein leben. Daher ist auch seine Kritik der Kirchen oft kleinlich, nie großzügig, wie Berechtigtes er im Einzelnen vorträgt. Auch ist es für ein Buch, das den Entwicklungsgedanken so lebhaft betont, merkwürdig, wie gern der Verfasser in den Fehler der Aufklärung zurückfällt, die Unvollkommenheit der Institutionen lediglich ihren menschlichen Trägern zur Last zu legen. Und weil ihm die schaffenden Gründe der Wirklichkeit, die ursprünglichen Tiefen der Menschheitsgeschichte verborgen bleiben, weil er natürliches und geistiges Geschehen nicht wirklich zu scheiden weiß, darum steht auch seine ethische Ueberzeugung, die er mit Ernst und Eifer vorträgt, steht sein moralischer Fortschrittsglaube in der Luft; er erkennt nicht, wie viel er von den älteren Lebensordnungen der Menschheit, die er bekämpft, unbewußt und im Widerspruch mit seinem Standpunkt erborgt. Damit hängt auch die Selbsttäuschung zusammen über das Maß des Gedankengehalts, der für die Ethische Kultur zurückbleibt, sobald die jetzt durch den Kampf gegen das Bestehende bewirkte Spannung wegfällt. Diese Fehler teilt Penzig mit andern Vertretern der Ethischen Kultur, deren Gedankengängen man auch bei ihm wieder begegnet. Auch der stark rhetorische Stil ist eine Eigentümlichkeit, die man auch sonst in diesen Kreisen wahrnehmen kann. Der Ton der Polemik ist nicht immer vornehm, doch wird man dem Verfasser die Gereiztheit zu gute halten, welche den Predigern vermeintlich neuer Lebensmethoden anzuhaften pflegt, auch wird dieser Ton den Lesern, für die er bestimmt ist, mundgerecht sein, wie der Verfasser ja seine Argumentationen im Hinblick hierauf auch sehr ad hominem gestaltet hat.

Trotz Alledem wünsche ich dem nicht eben erquicklichen Buche die Leser, für die es gedacht ist. Schon um der ehrlichen Meinung willen, die daraus spricht; vor allem aber aus dem Grunde, damit, soviel an ihm ist, die neue Menschheitsgemeinde Gelegenheit finde, sich nicht nur in Worten, sondern auch in Taten zu erproben und den Wettbewerb ihres Humanitätsideals mit dem Christentum praktisch zu eröffnen. Ob dann in einigen hundert Jahren, wie der Verfasser erwartet, in verlassenen Kirchen unseres Vaterlandes die Ortsgruppen der ethischen Menschheitsgemeinde ihre Feste feiern werden, darüber wird die Geschichte entscheiden. Rudolf Günther

*) Die in gewissen Eigentümlichkeiten der menschlichen Natur begründeten Trugbilder.

**) Vgl. S. 77: „eine Jugend, die, ohne das individualistische Ziel »Die Rettung ihrer Seele« aus dem Auge zu verlieren, doch Ernst macht mit dem Gedanken des Lebens für die Menschengemeinschaft."

Das Tübinger Stift

1

Ueber die Reformbedürftigkeit unseres höheren evangelisch-theologischen Seminars, des sogenannten „Stifts" in Tübingen besteht Einmütigkeit. Daß in dieser Anstalt, in der die weit überwiegende Mehrzahl der württembergischen Kirchendiener ihre Ausbildung erlangt, die Handhabung der Disziplin Schwierigkeiten bereitet, ist eine alte Klage. Schon bei der glanzvollen Jubelfeier der Universität im Jahre 1777 hat sich der katholische Herzog Karl Eugen bewogen gefunden, in strenger Rede „als der gute und scharfe Vater" den Zöglingen das Gewissen zu schärfen. Aus neuester Zeit genüge es, auf die Urteile hinzuweisen, die zwei Mitglieder unserer evangelisch-theologischen Fakultät bei akademischen Feiern auszusprechen sich gedrungen fühlten. Der eine wies hin auf den während der Studienzeit „in einem bedauerlichen Mangel an Interesse und strengem Pflichtgefühl, nicht selten auch in unzufriedenem Wesen und Ungebundenheit sich offenbarenden Geist," und glaubte, aus diesen Uebelständen die Ansicht begründen zu können, „daß bei uns die Kirchendiener nicht selten seien, die den Verdacht erwecken, daß ihr Denken und Streben mehr materiellen als geistlichen Interessen zugewendet sei." Der andere warf wenige Monate später die Frage auf, „ob nicht das theologische Studium auf veralteten Grundlagen stehe, und ob nicht der Rückgang, der im Anteil unserer württembergischen Theologen an der wissenschaftlichen Produktion längst zu verzeichnen ist, mit diesem Studienbetrieb zusammenhänge." Gegenüber denjenigen Stimmen, die in radikaler Beseitigung der Anstalt das Heil suchen, würde die Berufung auf den alten Ruhm dieser Bildungsstätte, die unsere Herzoge zu den edelsten Kleinodien ihres Landes rechneten, und die man mit dem trojanischen Roß verglichen hat, das die Geisteshelden Altwürttembergs in seinem Innern hegte, kein hinreichender Grund sein, um ihr Fortbestehen zu rechtfertigen. Aber der zweite der zitierten Festredner, der eine gründliche Reform forderte, hatte gewiß recht, wenn er urteilte, daß „in den unscheinbaren Formen dieser Bildungsanstalt immer noch Mittel und Kräfte seien, um die uns andere Länder beneiden können; nicht das Ganze zu zerstören, sondern seine Lebenskräfte in der richtigen Form wirksam zu machen, ist die Aufgabe, die wir haben." Der Rücktritt des langjährigen verdienten Ephorus D. Buder in den Ruhestand hat die Frage der Stiftsreform unter uns neu auf die Tagesordnung gesetzt.

Viele hunderte von Söhnen, die aus unserem evangelischen Mittelstand, besonders aus unsern in der Regel nicht mit zeitlichen Gütern gesegneten Pfarrhäusern stammen, haben es dem Stift zuzuschreiben, daß ihnen überhaupt das akademische Studium ermöglicht und damit der Weg zu dem idealsten Lebensberuf gebahnt wurde. Daher würde der, welcher sich in dieser Lage befindet, eine Pflicht versäumen, wenn er nicht jeder Erörterung den Dank für die genossene große Wohltat voraussenden und das Andenken des edeln und frommen Herzogs Christoph segnen würde, der in der Reformationszeit sich gewissen-

haft hütete, das Gut der Kirche anzutasten, der die verkommenen Klöster in Klosterschulen zum Zweck der Heranbildung eines tüchtigen evangelischen Pfarrstandes umwandelte und das Stift zu der Segenstätte machte, in der Jahrhunderte lang die geistigen Leiter unseres Volkes die Grundlage ihrer Bildung empfangen haben. Wer aber dieses Haus vier Jahre lang, ohne einer Strafe zu verfallen, bewohnt und damit den Beweis geliefert hat, daß er nicht zu denen gehört, die sich gegen die bestehende Ordnung auflehnen, gleichzeitig aber infolge der im Stift herrschenden Zustände in der Entfaltung seiner Kräfte so gehemmt worden ist, daß er diesen Aufenthalt als die unglücklichste Periode seines Lebens bezeichnen muß und am Tage des Abschieds im Hochgefühle der Befreiung schwelgte, hat, ohne sich des Undanks zeihen zu müssen, Recht und Pflicht, Kritik zu üben an dem, was veraltet ist und mit dem evangelischen Prinzip im Widerspruch steht; um so eher darf er wagen, sein Votum abzugeben, wenn er sich klar ist über den Weg, auf welchem den bestehenden Schäden abzuhelfen ist.

Diesen Weg hat einer der beiden Redner, deren Kritik die Basis bildet, von der wir ausgehen, mit den trefflichen Worten angedeutet: „Ueberall sind noch deutlich die Spuren zu sehen, die Christoph nicht etwa begründet, sondern aus dem Mittelalter übernommen hat." In der Tat, um nichts Anderes wird es sich handeln als um Beseitigung der aus dem Mittelalter stammenden Ueberreste und um Erweckung eines idealen Strebens in den jugendlichen Geistern.

2

Als vor 51 Jahren unsere Promotion*), von einem verehrungswürdigen Lehrerkollegium in einem unserer niederen evangelisch-theologischen Seminarien aufs sorgfältigste erzogen, in das Stift eintrat, fanden wir uns mittelst schroffsten Uebergangs in eine völlig neue Welt versetzt. Hatten wir hinter den schützenden Klostermauern Maulbronns vier Jahre lang die Milch frommer Denkungsart eingesogen, so wurde uns nun plötzlich der schäumende Becher berauschenden akademischen Weins voll eingeschenkt. Die guten Vorsätze verflogen wie Spreu vor dem Winde, da die Sinne des unerfahrenen und unbefestigten Jünglings umnebelt und bezaubert wurden durch die genial erscheinende burschikose Haltung der älteren Stiftler, durch das jugendlich übermütige Absprechen über Lehrer, die Meister ihres Faches waren, deren Vorlesungen zu besuchen die öffentliche Meinung im Stift aber als ein Zeichen der Beschränktheit beurteilte, vor allem durch ätzende Kritik an den Stiftseinrichtungen, in denen kein guter Funke mehr gefunden wurde. Manche junge Männer, die im spätern Leben in Kirche oder Staat zum Teil Ausgezeichnetes leisteten, setzten eine gewisse Ehre darein, wenn auch nicht in groben Ausschreitungen, doch innerlich gegen die bestehende Ordnung nach Kräften zu reagieren. Diese Haltung fordert um so mehr eine Erforschung ihres wahren Grundes, als dem Stiftsleben eine ebenso humane wie gediegene Erziehung in den niedern Seminarien vorangeht, die Stiftler durchschnittlich aus gut evangelisch gesinnten Häusern herkommen, und die meisten von ihnen nicht mit innerem Widerstreben, sondern mit Freudigkeit die ersten Schritte auf der Bahn zurückgelegt haben, deren Ziel der Dienst am Evangelium bildet.

Es ist die aus Klosterzeiten stammende, von grenzenlosem Mißtrauen eingegebene Zwangs- und Ueberwachungsmethode, gegen die unsere Jugend sich aufbäumt. Man befindet sich in einem verhängnisvollen Irrtum, wenn man meint, eine gute Disziplin lasse sich in einer Anstalt, die vom Windhauche akademischer und evangelischer Freiheit durchweht ist, herstellen durch Aufrichtung oder Festhaltung von Schranken, deren Anwendung mancher Jüngling von guten Anlagen als eine Beleidigung empfindet. Wie einst die mittelalterlichen Klöster ihre circatores hatten, d. h. Aufpasser, welche die im geheimen wahrgenommenen Verfehlungen gegen die Ordensregel im Kapitel vorbrachten, ohne daß der Delinquent von der ihn bedrohenden Denunziation eine Ahnung hatte, und deren Ungnade er schutzlos preisgegeben war, so wird auch der Stiftler auf Schritt und Tritt von früh bis spät von niederen Offizianten bewacht. Am frühen Morgen spähen sie in den Schlafsälen, ob sie nicht einen Langschläfer zur Strafe ziehen können; in den wissenschaftlichen Uebungen, welche die Repetenten vorzunehmen haben, sogar in den Kirchen, deren Besuch erzwungen wird, erscheinen sie, um zu kontrollieren, ob Keiner fehlt, und noch am Abend passen sie mit Argusaugen auf, ob sie nicht einen entdecken können, dessen Schritt die schnurgerade Linie nicht mehr einhält; dabei bereitet es ihnen einen Genuß, daß sie den Repetenten zwingen können, ein Inquisitionsverfahren gegen den Verdächtigten einzuleiten; stellt sich die Grundlosigkeit der Denunziation heraus, so trägt das angestellte Verhör nicht dazu bei, die verhaßte Ueberwachungsmethode höher zu schätzen. Bei diesem System sammelt sich ein verhaltener Ingrimm in den Gemütern an, der sich in Opposition auch gegen heilsame Ordnungen Luft macht. Es gibt ja glücklich angelegte Naturen, die auch in ein derartiges System sich fügen können, ohne daß ihnen der Widerspruch mit dem evangelischen Prinzip zum Bewußtsein kommt, und die, ohne sich darum zu bekümmern, immer in gerader Richtung ihre Straße ziehen; aber Andere, nicht immer die Schlimmsten, werden durch unwürdige Behandlung gereizt, bald durch offene Renitenz bald durch konsequente Arbeitsenthaltung zu protestieren gegen ein System, das ebenso wenig zeitgemäß ist als erträglich für ein feineres sittliches Empfinden. Würde statt kleinlicher, das Ehrgefühl verletzender Kontrollemaßregeln der studierenden Jugend ein größeres Maß von Vertrauen entgegengebracht, Vertrauen zu dem in ihr schlummernden, durch moralische Beeinflussung und liebevoll verständige Behandlung zum Leben erweckbaren Idealismus, so würde sich herausstellen, daß der Appell an den freien Gehorsam begeisterungsfähiger Jünglinge viel wirksamer wäre als nach mittelalterlichen Klosterrezepten verordnete Ueberwachung durch untergeordnete, oft sittlich minderwertige Diener, deren Denunziationen nicht immer begründet sind, und von deren guter oder übler Laune abhängig zu sein, dem Sohne einer gebildeten Familie in innerster Seele zuwider ist.

3

Ueberwachung durch ein dem Stiftler so wenig sympathisches und zu dieser Aufgabe höchst ungeeignetes Bedientenpersonal ist aber deshalb ganz überflüssig, weil wir im Stift bereits ein vorzügliches, spezifisch schwäbisches Institut haben, das denen in erster Linie zuzurechnen ist, von welchen einer der Herren Kritiker mit Recht gesagt hat, daß andere Länder uns um sie beneiden können, ein Institut, ohne dessen Existenz eine wirkliche Reform unserer Anstalt mit einiger Aussicht auf Erfolg gar nicht in Angriff genommen werden könnte. Es ist das Repetentenkollegium. Drei Jahre nach vollendeter Studienzeit werden die Kandidaten, welche die besten Prüfungsnoten empfangen haben, auf einige Jahre als Repetenten angestellt, um die Stiftler in ihrem Studiengang zu beraten, an ihrer wissenschaftlichen Ausbildung zu arbeiten, ihre zu liefernden Aufsätze mit ihnen durchzusprechen, sowie in ihrem Teile Aufsicht zu führen. Ihrer Aufmerksamkeit kann es nicht entgehen, wenn ein Zögling aus dem Geleise zu geraten in Gefahr steht. Wenn in solchem Falle ein Repetent in freundlich ernster vertraulicher Unterredung dem Uebertreter der Ordnung zurechtzuhelfen sich bemüht mit sanftmütigem Geist, so wird es selten vorkommen, daß der Ephorus in Anspruch genommen werden muß, um zu strengen Maßregeln zu schreiten; — der Repetent aber würde bei einem derartigen Modus der Behandlung seitens aller ehrenhaften Elemente des Stiftspublikums Unterstützung finden.

Die Repetentenstellung ist eine in sich so befriedigende und nach außen angesehene, daß man wohl sagen darf: ihre Erlangung ist ein Ziel, das des Schweißes der Edeln wert ist. Ihre dienstlichen Obliegenheiten lassen ihnen viele freie Zeit übrig, so daß sie ein wiederholtes und vertieftes Studium vornehmen können. Es ist ihnen das Recht eingeräumt, Vorlesungen zu halten, dessen Benützung schon manchmal die Befähigung zu einem akademischen Lehramt geoffenbart hat; Einzelne haben diese Laufbahn noch als Repetenten mit Glanz eröffnet.

*) Unser Jahrgang. D H

Die Mittelstellung, die der Repetent einnimmt zwischen einem Studierenden und einem Lehrer, macht es ihm besonders leicht, das Vertrauen der Stiftler zu gewinnen. Es kommt zuweilen vor, daß bereits die ersten Versuche auf dem Felde der Lehrtätigkeit, wenn der Repetent nur frisch und herzhaft auftritt, ihm das höchste Maß der Bewunderung seitens des respektvoll zu ihm emporblickenden jugendlichen Publikums eintragen, wie sie nicht einmal den bewährten Doktoren gezollt wird. Einen wahrhaft gebildeten bescheidenen jungen Mann macht solche Anerkennung nicht eitel, aber sie ist ihm ein Sporn zu mutigem Weiterstreben.

Ohne das Repetentenkollegium ließe sich am Stift nichts bessern. Aber wie das Stift, so hat auch das Repetentenkollegium eine Reform nötig; ja diese ist geradezu die unerläßliche Hauptbedingung für eine gründliche Reform des Stifts. Um das richtige Repetentenpersonal zu bekommen, ist es dringend nötig, daß von diesem angesehenen Kollegium Elemente ferne gehalten werden, die ihm nicht zur Zierde gereichen, die unfähig sind, anregend und fördernd auf die akademische Jugend zu wirken, weil sie Aehnlichkeit haben mit dem Typus des von Friedrich Vischer in seinem Lustspiel „Nicht I a" gezeichneten auf seine ehemalige Repetentenstellung in lächerlicher Eitelkeit zurückblickenden Dekans. Nach der bisherigen Gepflogenheit gab die im Fakultätsexamen erworbene Prüfungsnote die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu dem ehrwürdigen Kollegium und verlieh zugleich dem Glücklichen mit einem gewissen character indelebilis die sichere Anwartschaft auf aktive Beteiligung am Kirchenregiment im spätern Leben. Zuweilen kam es vor, daß ein mäßig begabter, aber fleißiger Stiftler, den weniger Liebe zur Wissenschaft beseelte als ehrgeiziges Streben antrieb, das hohe Ziel erreichte; man kann ja auch mittelst mechanischer Gedächtnisarbeit sich ein gewisses Maß von Kenntnissen aneignen. Für den, der die Ueberforderung seiner Kräfte mit Nervosität zu bezahlen hat, oder der lebenslänglich auf den erworbenen Lorbeeren ausruht, bedeutet der mühsam errungene Erfolg ein Glück von zweifelhaftem Wert. Wenn man ihm auch die große Bevorzugung von Herzen gönnt, so hat er doch, selber am meisten unter dem ihn stets begleitenden Gefühl seiner Unzulänglichkeit zu leiden, wenn zu dem viel versprechenden Anfang der weitere Fortgang in auffallendem Mißverhältnis steht, abgesehen davon, daß er wehrlos der Kritik preisgegeben ist, wenn er mit der vermeintlichen Würde des Amtes die persönliche Blöße zu decken sucht. Es liegt aber gerade im eigensten Interesse des Repetentenkollegiums, daß in dieser Auslese des Stifts nichts Anderes vorherrscht als das reinste wissenschaftliche und sittliche Streben. Ein seiner Aufgabe nicht gewachsener Repetent hat keinerlei Einfluß auf die Stiftler. Man muß ihm dadurch helfen, daß die Beteiligung an den wissenschaftlichen Uebungen, die ihm übertragen werden, durch Strafen erzwungen wird; ein sehr unbilliges Verfahren, da doch die Vorlesungen der ordentlichen Professoren ungestraft nach Belieben „geschwänzt" werden dürfen. Langweilige und schülerhafte Unterredungen der Repetenten schaden mehr als sie nützen; ein richtiger Repetent aber hat es durchaus nicht nötig, daß ihm durch Strafmaßregeln ein Auditorium verschafft wird.

4

Soll aber eine Reform des Repetentenkollegiums überhaupt möglich werden, so muß die Oberleitung des Stifts in andere Hände gelegt werden. Die Instanz, welcher der Ephorus und die beiden ordentlichen Professoren, die mit Ersterem zusammen das Inspektorat bilden, unterstellt sind, ist die Kultministerialabteilung für die höheren Schulen, die in Stuttgart ihren Sitz hat. Jedermann, der urteilsfähig ist, findet es in der Ordnung, daß die vier niederen evangelisch-theologischen Seminarien der sorgfältigen Pflege einer Behörde überlassen sind, die dieser Aufgabe in einem Maße gerecht wird, daß sie jeder Kritik gegenüber glänzend besteht. Der Fall aber, daß eine außerakademische Behörde ein Universitätsinstitut leitet, dürfte doch in der ganzen protestantischen Welt nicht wieder zu finden sein. Wie schwer es hält, einen Ephorus zu bekommen, der als ordentlicher Universitätsprofessor zugleich zur dienstlichen Unterstellung unter ein aus ehemaligen Gymnasiallehrern zusammengesetztes Kollegium sich verstehen kann, hat sich schon wiederholt gezeigt. Sodann macht nicht bloß die räumliche Entfernung Schwierigkeiten in Beurteilung der Verhältnisse, sondern auch das wissenschaftliche Leben, wie es die Universität zu pflegen hat, kann eine nicht akademische Staatsbehörde, auch wenn sie aus den begabtesten Männern zusammengesetzt ist, nicht beherrschen; insbesondere ist es nicht möglich, daß Männer, die ein arbeitsreiches Staatsamt bekleiden, in die Bewegungen, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften lebhaft und mannigfaltig gewesen sind, so gründlich eingeweiht sind, daß sie als sachverständige Beurteiler den Studienbetrieb einer Universitätsanstalt zu leiten imstande wären. Hierzu ist ein dem Dienste der Wissenschaft ausschließlich gewidmetes Leben nötig; gibt es doch nicht wenige Universitätslehrer, die es für menschenunmöglich erklären, sich heutzutage eine umfassende wissenschaftliche Bildung zu erwerben, und die Beschränkung auf ein spezielles Fach für erforderlich halten, um auf irgend einem Wissensgebiet etwas Wertvolles zu leisten. Wollte man aber auch die angegebenen Gründe nicht für zwingend erachten, um eine Aenderung in der Oberleitung des Stifts zu fordern, und auf die bei der Kultministerialabteilung ohne Zweifel vorhandene hohe Wertschätzung des wissenschaftlichen Strebens hinweisen, so ist doch diese Behörde auch beim besten Willen nicht in der Lage, an die dringend notwendige Reform des Repetentenkollegiums Hand anzulegen. Ihr steht behufs Bestellung der Repetenten kein anderer Befähigungsmaßstab zu Gebot, als der ganz unzulängliche, nicht selten irre führende der Prüfungsnote.

Nur eine Oberleitung auf der Universität selber, wo die nötigen Kräfte in reicher Fülle vorhanden sind, kann hier Wandel schaffen. Mit demselben Rechte, nach dem das katholische Wilhelmsstift, die Bildungsstätte für die künftigen Priester, unter der katholisch-theologischen Fakultät steht, wäre die evangelisch-theologische Fakultät die berufene Instanz für die Oberleitung des Stifts, zumal wenn noch diejenigen Mitglieder der philosophischen Fakultät beigezogen würden, deren Vorlesungen für die Stiftler obligat sind. Nur eine derartige akademische Oberleitung besitzt die Befähigung, ein auf der Höhe seiner Aufgabe stehendes Repetentenkollegium zu konstituieren; sie kann auf Grund tüchtiger wissenschaftlicher Leistungen und nach Vornahme eines Kolloquiums die richtige Auswahl treffen. Man muß sich wundern, daß der akademische Senat bisher kein Bedenken getragen hat, die im Fakultätsexamen erzielte Note als hinreichenden Ausweis über die Befähigung der Repetenten zu Vorlesungen gelten zu lassen. Aber man darf wohl annehmen, daß der Senat gerne zur Reform eines Universitätsinstituts mitwirken, insbesondere seinerseits die Hand dazu bieten werde, daß drei seiner stimmberechtigten Glieder, die das Stiftsinspektorat bilden, aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu einer unterakademischen Behörde befreit werden.

5

Wenn es einem reformierten Repetentenkollegium gelingt, einem neuen Geiste sittlichen und geistigen Strebens im Stift freie Bahn zu machen, wäre zu hoffen, daß auch die Bedenken gehoben würden, die dem ersten Festredner sich aus der Befürchtung ergeben haben, daß mancher, durch die finanziellen Vorteile angelockt, sich zu einem Beruf bestimmen lassen könnte, zu dem ihn doch keine innere Neigung hinzieht. Die finanzielle Lage unserer schwäbischen Kirchendiener ist nicht so glänzend, daß ein halbwegs tüchtiger Mann nicht in einer beliebig sonst erwählten Laufbahn sich ein vorteilhafteres materielles Los verschaffen könnte. Auch gewährt ein jugendlicher, oft aus flüchtigen und unklaren Eindrücken oder Gefühlen entsprungener Drang noch keine genügende Bürgschaft für das Vorhandensein eines wahren inneren Berufs zum Kirchendienst. Auch dem Sohne eines frommen und evangelisch gebildeten Hauses bleibt der notwendige Durchgang durch den Zweifel, das heiße Ringen um die Wahrheit nicht erspart. Aber die Zuversicht ist berechtigt, daß ein aufrichtiger, für das Wahre und Gute empfänglicher Jüngling, mag er kommen, woher er wolle, der mit Ernst die hohe Aufgabe erfaßt, an edeln Vorbildern

sich aufrichtet, von den wunderbaren Kräften, die dem Evangelium entströmen, sich durchdringen läßt, im Dienste der Kirche die reinste Befriedigung und das höchste Lebensglück finden wird. Man darf doch auch an die Vielen denken, die, obwohl man im Stift ihnen nicht viel zutraute, durch die Stärkung, die der schöne Beruf ihnen darreichte, wie durch die hohe Verantwortung, die er ihnen auferlegte, über sich selbst hinausgehoben worden sind; und man darf wohl an die Perioden erinnern, in denen, trotz kostenfreier Ausbildung der Kirchendiener, gerade der schlichte Pfarrstand um die Wiederaufrichtung des Landes nach den Verheerungen und sittlichen Zerrüttungen im Gefolge entsetzlicher Kriegsgreuel sich unvergängliche Verdienste erworben hat: man wird urteilen dürfen, daß die sittlich religiöse Erneuerung des gesunkenen Volkes viel schwerer zu erreichen gewesen wäre, wenn nicht Herzog Christoph durch seine unermüdliche Arbeit für die Pflege des religiösen Lebens so treulich gesorgt hätte.

Wenn man Gelegenheit hat, sowohl von der Zahl als von dem Gewicht der Stimmen Kunde zu erlangen, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß es mit unserem Stift im bisherigen Geleise nicht weiter gehen könne und dürfe, so bekommt man den Eindruck, der Boden sei genügend bearbeitet, um in nächster Zeit das unaufschiebbare Reorganisationswerk durchzusetzen. „Haben wir nur den Mut, es recht gründlich zu tun!“ hat einer der beiden Redner ausgerufen. An dem Mute, offen mit der Sprache herauszurücken, fehlt es vielfach; man fürchtet, irgendwo anzustoßen oder sich Mißverständnissen und übelwollenden Urteilen auszusetzen. Wem es um die Sache zu tun ist, achtet das Ansehen der Menschen für nichts, meint nicht, es widerfahre ihm etwas Seltsames, sondern achtet es eitel Freude, wenn sein reines Wollen verdächtigt wird; eine derartige Polemik ist ein Beweis, daß der Gegner entwaffnet ist. Wenn die Männer, die erklären, es sei „höchste Zeit, daß endlich einmal mit der dreimal heiligen Tradition gebrochen werde,“ oder die es beklagen, daß infolge der im Stift herrschenden Zustände „kaum eine zweite Landeskirche im deutschen Reich außer der mecklenburgischen so rückständig sei wie die unsrige, in der als höchste Weisheit gelte, alles beim Alten zu lassen, und wo in solchen Dingen selbst die Demokratie versage,“ sich entschließen könnten, auch in der Oeffentlichkeit ihrer Ueberzeugung, wenn auch ganz vorsichtig, Ausdruck zu geben, so wäre es gar nicht nötig, daß ein längst zur Ruhe gesetzter Kirchendiener sich noch einmal die Finger verbrennt zu den vielen Narben hin, die kaum geheilt sind. Wenn auch unsere zahlreichen Volksfreunde es für der Mühe wert hielten, auf unsere arme Landeskirche einen Blick zu werfen, und wenn sie nach Kräften mithelfen möchten, daß der evangelische Pfarrstand wieder mehr Einfluß bekäme, nicht dadurch, daß man größere äußere Macht in seine Hand legt oder mit mehr Ehre und Würde ihn umgibt, sondern dadurch, daß man Alles aufbietet, daß er auf die höchstmögliche Stufe religiös-sittlicher und wissenschaftlicher Bildung emporgehoben wird, dann würde man nicht das Kreuz machen vor den angeblichen Schwierigkeiten, welche „die schwäbische Zähigkeit“ bereiten soll. Nur Mut; es ist Alles spruchreif!

6

Was aber den Rückgang betrifft, der längst in der Beteiligung der württembergischen Geistlichen an der wissenschaftlichen Produktion zu verzeichnen ist, so wird wohl der verehrte Herr Kritiker selber zugeben, daß der Schluß aus dieser Erscheinung auf **wissenschaftliche** Rückständigkeit nicht ohne weiteres berechtigt wäre. Als Mahnung eines guten Freundes unserer Kirche lassen wir uns den Vorhalt gerne gefallen. Aber man hat auch, wenn man billig urteilen will, die Tätigkeit in Betracht zu ziehen, die im Unterschied von früheren Zeiten gegenwärtig viele Geistliche in der Tages- und Wochenpresse entfalten. Mancher, der Zeit und Befähigung zur Abfassung eines Buches hätte, zieht es doch vor, wenn auch ohne Nennung des Namens, sich der Presse zu bedienen, weil er auf diesem Wege auf weitere Kreise wirken kann als mittelst eines Buches, das oft lange Jahre in den Bibliotheken ruht, wenn es gleich wert wäre, Leser zu finden. Seitens der Pfarrer wird besonders in den Wintermonaten auch nicht wenig dargeboten durch öffentliche Vorträge.

Zu den Stiftseinrichtungen „um die uns Andere beneiden können“ rechne ich den nicht unangefochtenen üblichen Studiengang. Unter den acht Semestern sind die drei ersten fast ausschließlich dem philosophischen Studium zu widmen, so daß für die Theologie bloß fünf Semester übrig bleiben. Hieraus ergibt sich, daß auch ein fleißiger Stiftler, selbst der zukünftige Repetent, einen äußerst bescheidenen Wissensstoff in den Beruf mitbringt, und daß keiner seinen Stiftserwerb als ein hinreichendes Kapital ansehen sollte, von dem er zeitlebens zehrt; wer nicht auf Vermehrung eifrig bedacht ist, kann nicht bis ins Greisenalter sich jugendliche Frische bewahren, sondern fällt in Bälde dem geistigen Siechtum anheim. Gerade aber in der **philosophischen Grundlage** empfängt der Stiftler eine wertvolle Mitgift für das Leben. Wohl ist es richtig, daß der Jüngling beim Beginn seiner Studienzeit für das schwierigste Studium die nötige Reife noch nicht zu besitzen pflegt, und daß Mancher mit dem Schüler in der Tragödie bekennen muß: „Mir wird von dem allem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum“; aber mehr als einer hat doch in aller Stille den Vorsatz gefaßt, wenn er einmal mehr Zeit und Ruhe haben werde als in dem zerstreuenden Stiftsleben, dieser Sache nachträglich auf den Grund zu gehen. Daß auch jenseits der schwarzroten Grenzpfähle Leute wohnen, die das wissenschaftliche Streben schwäbischer Pfarrer schätzen, mag unsern Kritiker interessieren und einigermaßen beruhigen. Als ich z. B. vor einigen Jahren einem unserer namhaftesten Philosophen den Dank für den Gewinn ausdrückte, den ich aus dem Studium seiner Werke geschöpft hatte, antwortete der liebenswürdige Mann, der auch den einzigartigen Wert des Evangeliums kennt, es sei ihm eine besondere Freude, gerade unter uns schwäbischen Pfarrern zahlreiche jüngere und ältere Freunde zu haben, die ihn verstehen; die Schwaben seien doch der am meisten philosophisch angelegte unter den deutschen Stämmen. Die Annahme, die Liebe zur Philosophie sei eine spezifisch schwäbische Naturanlage, dürfte ein Irrtum sein; dem Stift gebührt vielmehr die Ehre, philosophischen Sinn unter der evangelischen Landesgeistlichkeit geweckt zu haben. Dieser jedem guten Württemberger trotz allem ans Herz gewachsenen Anstalt ist es zuzuschreiben, daß nicht wenige Pfarrer noch in vorgerückten Jahren neben der Vertiefung in das über alles herrliche Evangelium im Geistesverkehr mit den großen Heroen der Vergangenheit hundertfältigen Ersatz finden für die Entbehrungen, die das Ausgeschlossensein von anregendem persönlichen Verkehr mit sich bringt.

Daß unser Stift von neuem ein heilsamer Born des Lebens werden möge für unsere Landeskirche, deren Dienst in unserer Zeit alle Stände unseres Volkes so nötig brauchen wie zu irgend einer früheren Periode der ruhmreichen Vergangenheit des Stifts, ist der Wunsch, in dem alle einig sein werden.

Eduard Bossert

Vom Kriegsschauplatz des Friedhofs

Vgl. 1904 Nr. 18. 35. 36*)

Die Situation ist vielerorts im Westen und im Osten die, daß die Neigung, den berechtigten Wünschen der protestantischen Mitbürger entgegenzukommen, an sich gering ist und durch das weitgehende Entgegenkommen staatlicher Organe gegen Roms Wünsche begreiflicherweise noch vermindert wird. Am 28. Februar d. J. wurde in dem steirischen Hartberg bereits der siebzehnte evangelische Tote auf dem Schandwinkel des katholischen Friedhofs beerdigt. Der Dechant erklärte nach zweieinhalbstündiger Unterredung: Ich lasse mich jetzt auf keine Aenderung ein; mag es auch in andern Ländern und Diözesen Begräbnisse von Protestanten und Katholiken geben, so sind dies, in Deutschland z. B., Konzessionen, die durch die französische

*) Dazu Goes, Die Friedhofsfrage. Gießen, Töpelmann 1905. 160 S. 3 Mk. und Goes, Frieden für den Friedhof! Stuttgart, Belser 1909. 64 S. 80 Pfg.

Revolution der katholischen Kirche abgerungen wurden, in unsrer Diözese bleibt es bei dem von mir befolgten Grundsatze: die Protestanten mögen uns im Leben nicht; also sollen sie auch im Tode von uns getrennt sein. — Dies die Frucht der „vornehmen" Haltung des Statthalters, des Grafen Clary, der, anders als seine Kollegen in Krain und Triest, sich um seine Pflicht, die Minderheit zu schützen, herumdrückte und auf eine Interpellation im Landtag die bei den Mollusken unter den Staatsmännern so ungeheuer beliebte, immerhin bequeme Auskunft gab, die Sache gehöre nicht vor sein Forum: „es stehe ihm nicht zu, allgemeine Bestimmungen über die durch das Reichsgesetz geregelte Friedhofsfrage zu treffen." Als ob nicht gerade durch dieses Gesetz (vom 25. Mai 1868) den auf Gastfreundschaft angewiesenen Andersgläubigen ein anständiges Begräbnis garantiert würde und nicht bereits vor fünf Jahren eine Staatsbehörde ausdrücklich festgestellt hätte, daß als ein anständiger Begräbnisplatz im Sinne des Gesetzes nur ein Begräbnisplatz in der natürlichen Reihenfolge der Gräber anzusehen sei (Wartburg 1906, Nr. 8) — eine Entscheidung, die allerdings eben das Ministerium für Kultus und Unterricht als Rekursinstanz wieder aufgehoben hat mit der merkwürdigen Begründung: es handle sich (in dem betr. Fall) um einen konfessionellen Friedhof (was doch auch das Gesetz vom 25. 5. 1868 voraussetzt), also um ein kirchliches Verfügungsrecht! und „wenn der Platz in der Nähe der Gräber für Selbstmörder gewählt worden ist, so ist in dieser Platzwahl nur eine Verfügung zu erblicken, die den Zweck verfolgt, die Leiche jener Personen, die nach den Vorschriften der katholischen Kirche (auch des Staates?) auf ein kirchliches Begräbnis keinen Anspruch haben, vom katholischen und nach den Vorschriften dieser Kirche auch geweihten Leichenfelde fernzuhalten, jedoch eine Verfügung, die die Anständigkeit des Begräbnisses Andersgläubiger keineswegs ausschließt" (Oesterreichische Volkszeitung 1910, Nr. 20).

Schon im vorigen Jahre hatte in derselben Hartberger Friedhofsfrage — es lagen bis dahin sechszehn gesetz- und humanitätswidrige Beerdigungen vor — das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 21. August (nach fast fünfjährigem Nachdenken) dahin entschieden: da ein konkreter Fall gerade nicht vorliege, bestehe keine Veranlassung, sich mit dieser Frage dermalen zu beschäftigen! (Alldeutsches Tagblatt 24. 3. 1910.)

Wie ermutigend die Unfähigkeit des steirischen Statthalters, den Protestanten den gesetzlichen Rechtsschutz zu gewähren, auf die Gegner wirkt, beweist die Tatsache, daß auch an einem Ort, wo bisher Reihengrab mit evangelischem Kultusakt anstandslos gewährt wurde, in Aflenz, der katholische Pfarrer die Alternative stellte: entweder katholischen Ritus oder Aschenbrödelecke, worauf sich der betreffende Vater für das Erstere entschied, weil er das [Familien-] Grab eben und zwar mit anfänglicher Genehmigung des Priesters um schweres Geld gekauft hatte. (Grazer Tagblatt 9. 4. 1910.)

Und in der Westmark des deutschen Reichs? Es ist nicht zu verkennen, daß hier mehr guter Wille zur Parität vorhanden ist, aber ein Wille, der mit der Neigung kämpft, dem Druck erfolgreich gemimter Unschuld beklagenswerter Märtyrer zu weichen, und jener Neigung mitunter unterliegt. In dem lothringischen Gertingen, einer bis auf zwei Familien katholischen Gemeinde, hatte bekanntlich der Bürgermeister einem evangelischen Förster ein Grab in der Reihe auswerfen lassen — in völligem Einklang mit dem geltenden Recht, wie es durch die vom Kaiserlichen Rat 1905 gegebene Auslegung des „Prärialdekrets" im Famecker Kirchhofsstreit neu sanktioniert wurde. Als dann die Mehrheit des Gemeinderats die Kabinettsfrage stellte, konnte er auch anders: er ließ ein neues einsames Grab machen und krankte plötzlich für den persönlich sein gutes Recht fordernden evangelischen Pfarrer an unheilbarer — Abwesenheit. Die Angehörigen hatten nun die Wahl zwischen dem neuen einsamen Grab, das der Bürgermeister als gehorsamer Büttel des Klerikalismus graben ließ, und einer Ueberführung des Sarges nach dem evangelischen Friedhof in Bolchen. Als in Aussicht gestellt wurde, das Protestantengrab würde, wenn es in der Reihe liege, geschändet werden, hat der zuständige Kreisdirektor auf Wunsch der Familie und mit Rücksicht auf die Gefahr einer Grabschändung erlaubt, daß die Leiche auf Kosten der Gemeinde ausgegraben und nach Bolchen verbracht werde. Die Frankfurter Zeitung (Nr. 205) bezeichnete dies als Konzession an die Intoleranz des Gertinger Gemeinderats und sogar die Kölnische Volkszeitung (906) als ein Zurückweichen der Behörde. Die Strafkammer zu Metz aber stellte am 11. Juni fest, daß der Sohn des Försters widerrechtlich durch Bedrohung mit einem Verbrechen (mit der Verübung beschimpfenden Unfugs am Grabe seines Vaters) zur Einverständniserklärung mit der Beerdigung außer der Reihe genötigt und der Sohn außerdem beleidigt worden ist — Vergehen, wegen deren von neun Gemeinderatsmitgliedern drei zu je 300 und drei zu je 150 Mark Geldstrafen verurteilt werden mußten; die drei übrigen wurden freigesprochen. (Die Nötigung des Bürgermeisters fiel in der Verhandlung außer Betracht, weil dieser das Zeugnis verweigerte.) Neuerdings hat sich nun der Kreisdirektor von Forbach zu einem Rundschreiben an die Bürgermeister aufgeschwungen, worin es heißt:

> Für die Einhaltung dieser Vorschriften ist der Bürgermeister verantwortlich. Er darf sich von ihrer Befolgung durch keinerlei Einwirkungen, auch nicht durch den Gemeinderat, abhalten lassen. Von der Pflege, treuen Umsicht und Tatkraft des Bürgermeisters muß erwartet werden, daß er seine Anordnungen durch Belehrung der ihm etwa widerstrebenden Personen nötigenfalls durch Anwendung der ihm zu Gebote stehenden polizeilichen Mittel zur Durchführung zu bringen und nach der Beerdigung dem Grabe den etwa erforderlichen Schutz gegen Entweihung zu gewähren wissen wird.

Ueber diese Maßregeln, die das Mindestmaß des zur Sicherung des konfessionellen Friedens Erforderlichen enthalten, äußerte die Augsburger Postzeitung alsbald, der Erlaß werde unnötige Aufregung und Erbitterung in zahlreiche Gemeinden tragen! (Deutsch-evangelische Korrespondenz IX, 49.) Und doch enthält der Erlaß eine Stelle, deren allzu weites Entgegenkommen sich noch schwer rächen kann. Es war bereits eine mehr als milde und allzu entgegenkommende Auslegung des Spruchs von 1905 gewesen, wenn tatsächlich konfessionelle Abteilungen auf dem Friedhof auch da zugelassen wurden, wo die Minderheit keinen öffentlichen Gottesdienst hatte, falls eben diese Minderheit sich mit der Trennung einverstanden erklärte; nur sollte eine solche protestantische Abteilung (denn darum handelt sichs doch in der Regel) vom Bezirkspräsidenten genehmigt sein. In dem neuesten Rundschreiben — wie es offenbar in den andern Kreisen auch ergangen ist und auf einem Erlaß*) an die Bezirkspräsidenten fußt — will nun mit Rücksicht darauf, daß vor dem Oberpräsidialerlaß vom 19. Januar 1877 (auf den im Wesentlichen der Spruch des Verwaltungshofs von 1905 hinauskommt) auf der Erfüllung der Erfordernisse insbesondere der Genehmigung des Bezirkspräsidenten nicht durchweg bestanden worden ist, eine solche Einteilung und Abteilung auch dann als rechtskräftig anerkannt werden, wenn sie „nachweislich" vor dem 19. Januar 1877 mit fester und augenfälliger Abgrenzung bestanden hat, jede Abteilung seitdem regelmäßig und offenkundig (?) für die Angehörigen eines einzelnen Bekenntnisses benutzt worden ist und die Lage, Größe und Beschaffenheit der einzelnen Abteilungen keinen Grund zur Beanstandung bieten. (Deutsch-evangelische Korrespondenz IX, 51.) — Die Geschichte ist wieder einmal dazu da, daß wir nichts aus ihr lernen! Die faktische Beiseiteschiebung des Oberpräsidialerlasses, der Ehre und Kultus der Protestanten schützen sollte, hat die unerträglichen Friedhofsärgernisse gezeitigt, die eine Schande für einen Kulturstaat sind. Der Verwaltungsgerichtshof in Straßburg hat alsdann den Protestanten zurückgegeben, was der Protestanten ist. Und nun kommt ein Kreisdirektor mit derartig vagen Erlassen, bei denen schon ein Uebermaß von Naivetät erforderlich ist, um nach allem, was vorgefallen, nicht zu sehen, wem solche Vagheiten zu gute kommen. Dem konfessionellen Frieden jedenfalls nicht! Nun wird jeder klerikale Bürgermeister, unbehelligt durch die einzige, einigermaßen unabhängige Instanz des Bezirkspräsidenten, der ja

*) Nach diesem ist „konfessionelle Trennung auch da zugelassen, wo sie auf altem Herkommen beruht, selbst wenn sie nicht erwiesenermaßen vom Bezirkspräsidenten genehmigt worden ist."

in dem Rundschreiben, wie schon in dem Ministerialerlaß, ausgeschaltet wird, und unbehelligt durch eine protestierende Minderheit „nachweisen“, daß die Protestantenecke auf seinem Friedhof schon vor 1877 bestand und seitdem benutzt wurde. Und derart erzwungene protestantische Beerdigungen werden dann zur Rechtfertigung einer Rechtsbeugung dienen! Den protestantischen Kirchenbehörden, die doch gewissermaßen in dieser Sache auch beteiligt sind, ist bezeichnender Weise keine Kenntnis von der neuesten Bestimmung gegeben worden. Wie sie wirken wird, ist daraus zu ermessen, daß in Plappeville und Woippy bei Metz aufgrund des Erlasses wieder Protestanten in der Ecke beerdigt wurden, nachdem die vorletzte protestantische Beerdigung in Woippy in der Reihe geschehen war. (Deutsch-evangelische Korrespondenz IX, 51.) — Wo bleibt der sonst so energische lothringische Bezirkspräsident? Videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica!

Die Leidenschaften, die die planmäßig gepflegte, durch diese Taten der Regierungen noch geförderte konfessionelle Exklusivität in der Volksseele da und dort entfesselt, müßten die gebildeten Elemente im katholischen Klerus, aber auch unsre Regierenden nachgerade nachdenklich machen. (Vgl. z. B. Frankfurter Zeitung 1910, Nr. 131.) Man muß doch von einer nationalen Gefahr reden, die nicht viel schlimmer mehr werden kann, wenn die Frage, ob bei einem Begräbnis auf katholischem Friedhof nicht-katholische Sänger ein Lied singen dürfen, vom Papst verneint wird und den davon Betroffenen ihr Ehrgefühl als Deutsche erlaubt sich bei dieser Auskunft zu beruhigen. (Chronik der Christlichen Welt 1910, Nr. 7.)

* * *

In dem Kapitel Protestantische Intoleranz auf Friedhöfen ist es in den letzten Jahren bedeutend besser geworden. Was unter dieser Firma die schwarze und die rote Presse durchläuft, beruht nicht selten auf Entstellungen, Mißverständnissen, Begriffsverwirrungen*), aber auch auf rückständigen Ordnungen, die als Schikanen wirken. Doch haben wir — besonders auch im Evangelischen Bund — eine starke öffentliche Meinung, die sich mit ihren Protesten sofort regt und sich auch in Respekt zu setzen weiß, sobald ein tatsächlicher Fall von protestantischer Intoleranz an Friedhöfen vorkommt. Wo ist etwas Analoges auf der Gegenseite? Warum hören wir auf Seiten derer, die ihre Friedensliebe so gern beteuern und über den konfessionellen Hader stöhnen, nichts von gemeinsamen Kundgebungen im Sinn der dogmatisch-kirchenrechtlich zulässigen Spezialweihe der Gräber, die den berechtigten religiösen und bürgerlichen Interessen sowohl der Katholiken als auch der Protestanten in ausreichender Weise Rechnung trägt und nicht, wie die Praxis von Fameck, den paritätischen Staat als noch nicht vorhanden behandelt? Mit dem Allem soll nicht behauptet werden, daß auf protestantischen Friedhöfen alles in Ordnung ist.

An Ostern starb auf einer Domäne bei Hameln eine katholische polnische Saisonarbeiterin. Die Beerdigung auf dem lutherischen Friedhof nach katholischem Ritus wurde gemäß der Begräbnisordnung verweigert, so daß die Angehörigen genötigt waren, die Leiche auf dem, fast zwei Stunden entfernten, städtischen Friedhof in Hameln beizusetzen. Solche vereinzelte Fälle von protestantischer Intoleranz, die mit Vorliebe ein Ministerialreskript aus dem Jahre 1844 (!) wieder zu Ehren bringt, lähmen unsern Protest gegen die katholische Praxis; wir können sie uns nicht energisch genug verbitten. (Wartburg 10, Nr. 16.)

Noch ein Typus andrer Art aus neuerer Zeit. Am 23. Mai 1909 „gefährdete“ der Baptistenprediger Kalkuhl von Herne in Mengede „öffentliche Interessen“, indem er auf Wunsch eines Baptisten bei dessen seiner Zeit evangelisch getauftem Kinde auf dem evangelischen Friedhof ein freies Gebet sprach, nachdem ihm der evangelische Pfarrer das Kirchhoftor hatte verschließen lassen. (Herner Zeitung 7. 3. 1910.) Er wurde wegen Hausfriedensbruchs verurteilt, obwohl gerade die Baptistengemeinde Bochum, von der Herne Filial ist, durch die berühmte reichsgerichtliche Erledigung der Langendreerer Klage auf Hausfriedensbruch (1. 2. 1906) und durch die dort gegebene Auslegung der Korporationsrechte ausdrücklich zu den im Staate aufgenommenen Kirchengesellschaften gerechnet und die Klage zurückgewiesen wurde. Mit sichtlicher Genugtuung konstatierte darauf hin der ultramontane Herner Anzeiger, daß „ein protestantischer Prediger dem andern verboten habe, auf dem protestantischen Kirchhof eine Beerdigung zu halten: also gewissermaßen unter Brüdern!“ — Wendungen, die dann Einsender im Herner Anzeiger verächtlich, ja mit komischer Entrüstung, eine unerhörte Verunglimpfung der evangelischen Kirche fanden: „im Elsaß sind Dinge passiert, die dem Herner Anzeiger nicht erlauben, sich so auf das Roß zu setzen.“ (Herner Anzeiger 11. 3. 1910.)

Wenn in Nordschleswig noch heute ein Kgl. Landeskonsistorium für die Grundtvigianischen, dänisch-nationalen, aber in Bekenntnis und Liturgie gut lutherischen Freigemeinden, auch wo eins aus der Landeskirche noch nicht formell ausgeschieden, aber drüben einmal zum Abendmahl gegangen ist, nur den Strafritus eines sogenannten stillen Begräbnisses übrig hat und sich von der weltlichen Behörde durch Versagung eigener Friedhöfe an die Freigemeinden unterstützen läßt, so kann man unter uns nur darüber zweifelhaft sein, ob mehr das Deutschtum oder mehr die evangelische Kirche die Kosten einer so weitsichtigen Kirchenpolitik zu tragen haben wird.

Eberhard Goes

*) So wird zuweilen die Betätigung einfacher Selbstachtung als — Intoleranz ausgelegt!

Verein zum Schutze der deutschen Ehre in der deutschen Nordmark

In voriger Nummer habe ich die Gründung eines Vereins befürwortet, den die moralische Begriffsverwirrung in unsrer deutschen Nordmark nötig macht. Dort begeht man aus lauter Sorge für deutsches Reich und deutsche Art andauernd Fehler, die dem deutschen Volke nachgerade an die Ehre gehn. Diese Sorge ist zum Teil echt und ehrenwert, zum Teil subaltern und mit allen Instinkten der Streberei verquickt. Beides ist schwer zu scheiden. Aber dem üblen Effekt wird mit allem Ernst entgegentreten müssen, wer den Schaden sieht.

Es handelt sich also für uns um ein Unternehmen von rein nationalem Interesse. Schon hat in der Nordmark selbst ein „Friedensverein“ sich aufgetan, der ähnlich fühlt wie wir. Wir wollen ihm keine Konkurrenz machen: uns liegt daran, die Deutschen im Reich, die nicht selber mittendrin stehen im Kleinkampf und nicht schon mürbe geworden sind von tausend bittern Erfahrungen und — was vielleicht schlimmer ist — tausend Lächerlichkeiten, aufzurufen, daß sie dort oben nach dem Rechten sehn.

Wüßte man im Reich, wie in Nordschleswig regiert, wie in Nordschleswig Krieg geführt wird, man würde längst sich ganz anders um diese Dinge gekümmert haben. Sorgen wir, daß man es erfährt.

Indem der dänische Historiker Clausen ohne hinreichenden Grund aus Deutschland ausgewiesen wurde, haben die zuständischen Instanzen das Gastrecht verletzt, das zivilisierte Völker einander schuldig sind. Wir kennen die Tagesliteratur, auch die deutschvereinlich-grenzpöstliche über diesen Fall sehr wohl; es ist ihr nicht gelungen die Staatsgefährlichkeit der Anwesenheit dieses Mannes in Deutschland auch nur von ferne zu erweisen. Dagegen liegen seine Bücher und Artikel aus Jahrzehnten offen zu Tage: Leistungen wissenschaftlicher Gründlichkeit. Sie verleugnen nirgends des Verfassers dänischen Patriotismus, aber sofern sie irren, können sie nur durch andre wissenschaftliche Arbeit widerlegt werden, nicht durch Landesverweisung! Diese Methode ist russisch, nicht deutsch. Daß man im Namen einer deutschen Regierung so verfährt, dessen schämen wir uns als Deutsche. Und daß wir als Deutsche so empfinden, soll man in Dänemark wissen. Das wünschen wir, um der deutschen Ehre willen.

Die Deutschen im Reich haben die Pflicht, sich um diese Dinge mehr zu kümmern als bisher. Wir unternehmen es, in

dem neuen Verein ihnen dabei zu Hilfe zu kommen. Wer irgend ein Bedürfnis in dieser Richtung, irgend Sinn und Verständnis für unser Vorgehn hat, den bitte ich, mir sein Einverständnis mitzuteilen. Ueber den Namen des Vereins werden wir gern mit uns reden lassen; zunächst lautet er so, wie unsre Absicht ihn fordert. Auch die Satzungen werden in gemeinsamen Beratungen festzustellen sein; was wir hier folgen lassen, sind die programmatischen Paragraphen eines ersten Entwurfs.

§ 1. Der „Verein zum Schutze der deutschen Ehre in der deutschen Nordmark“ ist ein Verein von Reichsdeutschen, die nicht in der Nordmark wohnen, denen die dortigen Zustände in ihrem politischen und moralischen Gewissen zu schaffen machen.

§ 2. Der „Verein zum Schutze der deutschen Ehre in der deutschen Nordmark“ will die deutsche Ehre schützen gegen alle Gefahren, mit denen der gegenwärtige Zug unsrer innern Politik sie bedroht. Er will aber vornehmlich dafür sorgen, daß die deutsche Oeffentlichkeit über einschlägige Fälle in Nordschleswig so unparteiisch, rücksichtslos und restlos als möglich aufgeklärt wird. Er wird in diesem Sinne

1. mit Freuden die guten und gerechten Gründe einer politischen Maßregel seitens der Regierung und ihrer Organe anerkennen und bekanntmachen, wenn irgend sie vorhanden sind, er wird aber

2. mit Schmerzen und aus reiner Liebe zum deutschen Volk und Vaterland den Verlauf und den Hintergrund von Maßregeln, die willkürlich und ungerecht sind, einer zuverlässigen Darstellung würdigen, zu dem einzigen Zweck, daß diese Fehlgriffe und das System, dem sie entspringen, endlich aufhören.

§ 3. Die Diskussion über § 5 des Prager Friedens bleibt ausgeschlossen.

Die weiteren Paragraphen handeln von der Organisation. Mitgliedsbeitrag 3 Mk.

Rade

Burggrafs Carolathpredigten

Eine Abwehr

Obwohl Kübel sich im Prinzip gegen die Carolathpredigten ausspricht, führt er das Buch doch mit so freundlicher Fürsprache in die Kreise der Christlichen Welt ein, daß ich ihm dafür nur dankbar sein kann. In der Beurteilung meiner Christusauffassung freilich tut er mir Unrecht. Dagegen habe ich starken Einspruch zu erheben.

Vorerst einige, seine Ablehnung dieser Kanzelrede ergänzende Bemerkungen. Der Herr Rezensent läßt die Dichterpredigt nicht gelten, bestreitet aber doch wohl nicht, daß die vorliegenden wirklich Predigten sind. In der Tat, das sind sie, — das muß ich und mit mir meine Gemeinde am besten wissen. Es sind nicht als Predigten ausgegebene, künstlich zu Predigten geformte Vorträge, darauf gerichtet, über eine religiös gesinnte Dichtererscheinung zu orientieren. Nicht als dozierender Literaturhistoriker wußte ich mich hier, sondern voll und ganz als Diener Christi und seines Evangeliums, der mit seinem Worte an dem ewigen Heil unsterblicher Gotteskinder bauen wollte und dazu ihre Seelen suchte. Diese Reden sind gehalten vor dem Angesicht des Höchsten und mit betendem Herzen, unter dem fühlbaren Nahesein dessen, der mitten unter seinen Jüngern ist, wenn sie hungernd und dürstend nach ihm verlangen. Also, wenigstens ihrer Absicht nach, ganz gewiß Predigten in der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des gottesdienstlichen Zweckes, wie sie nur je auf evangelischen Kanzeln gehalten sind, mögen sie auch einen anderen Weg gehen und anders gestimmt sein, als die gewohnte kirchliche Darbietung. Damit wird man zu rechnen haben.

Es sind aber Predigten, die sich nicht allein an diese oder jene Seelen wenden, wie sie sich in freier Wahl dem Pastor anvertraut haben, sondern — über die Ansgarikirche und überhaupt über die Kirche hinausgehend — die deutsche Volksseele suchen. Genau so wie die Schillerpredigten haben die Carolathpredigten das Große und Weite im Auge: sie sind ein Gruß an die viel mehr in dem Geistesleben unsrer Dichter als in dem der Bibel gewurzelte, ja der Heiligen Schrift und der Kirche großenteils entfremdete und, soweit das der Fall ist, durch keine noch so freigesinnte Bibelpredigt mehr zu erreichende Bildung der Zeit. Der wollen sie Gottes Wort nun aus ihrer Dichter Mund verkünden, dessen gewiß, daß der Segen Christi davon nicht abhängig ist, ob Bibeltext oder Dichterwort die Herzen zum Vater erheben. Die Schiller- und Carolathpredigten und, so Gott will, auch noch mal Goethepredigten und manche andere sind eine Erfüllung des einst beim Amtsantritt abgelegten Versprechens, dem Rufe des Herrn folgen zu wollen, der da gebietet: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus!“ — solche Netze, wie sie eben für die Gegenwartsmenschen nötig sind, um sie an die Kirche und ihr Evangelium heranzuziehen.

So angesehen könnten sie jedem freisinnigen Theologen schon recht sein. Was aber die Meinung dagegen erregt, ist die Empfindung, daß die Kultur der Gegenwart hier gar nicht so sehr an die Kirche, sondern viel mehr die Kirche an die Kultur der Gegenwart herangebracht werden soll. Letzteres mag zugegeben werden. Um so ruhiger, da Kübel mit seinem Hinweis auf meine Kampfesstellung gegen alles Unwahre in dem Kulturleben der Zeit mich bereits vor dem Verdacht kulturseligen Verrates an unseren christlich-kirchlichen Lebensgütern geschützt hat. Der Verfasser dieser Predigten steht fest und treu auf dem evangelischen Geistesgrunde der Kirche, — aber mit einem Herzen, das doch zugleich tief und weit dem heutigen Humanismus verpflichtet ist. Und das nicht bloß so, daß er, wie Kübel, für diesen Sympathie hat und manches Wertstück von dort dankbar akzeptiert. Er bekennt sich, viel weiter gehend, zu dem Anspruch des Zeitgeistes, daß die Kirche sich in einem grundsätzlichen innerlichen Umwandlungsprozeß eine ganz neue Existenzweise schaffe, die unserm Volkscharakter und dem Wesen des Neuprotestantismus wahrhaft entspreche.

Unsrer deutschen Volksseele, auch in Hunderttausenden, die sich noch zur Kirche halten, ist unsre evangelische Kirche viel zu klein, zu arm und fremd. Sie wollen ganz gewiß eine Kirche, aber sie seufzen über die Enge und Ferne der überlieferten Kirche, daß sie ihr Bestes darin nicht wiederfänden. Selbst der Odem der liberalen Kanzel mit dem im einseitigen Bibeltum doch vielfach recht begrenzten Gesichtskreise und mit der ewigen Rückwärtsbewegung zum geschichtlichen Jesus preßt ihnen die Brust wie Stickluft zusammen. Sie fordern, daß sich die Kirche über die Heilige Schrift hinaus in lebendigster Berührung mit dem Christus draußen verlebendigen möge. Daß sie zu einer Kirche werde, die neben der israelitisch-griechischen Ursprungsoffenbarung die im deutschen Idealismus fortgegangene Gegenwartsoffenbarung Gottes anerkennt. Daß ihr Christentum der Propheten und Apostel sich in dem Geiste unserer Dichter und Denker zu der Gefühlsweise und Glaubensgestalt eines bewußt und echt und konsequent germanischen Christentums umbilde. Und bei aller innigen Verbundenheit mit der Bibel, bei aller liebevollen Verehrung der evangelischen Jesusgestalt kann ich mich dem nicht widersetzen. Auch ich halte es in dem alten Wesen nicht länger aus. Nur damit, daß meine Gedanken sich einbauen in solche schönere und größere Kirche der Zukunft, kann ich noch Theologe und Kirchenmann und Prediger sein.

Sind mir so Predigten wie diese Carolathpredigten ein Akt der Selbsterhaltung, so sind sie doch für mich nicht minder ein göttlicher Auftrag. Hineingesprochen in die geistige Bewegung der Zeit mit der herzlichen Fürsorge, daß da nichts von dem Ernst und der Tiefe und der Wärme des Evangeliums verloren gehen möchte, sind sie das heilige Bestreben, das heute im vollen Gange befindliche Umsetzungswerk des Glaubens an der Kirche, an dem von mir geschauten Kirchenideal der deutschen Volksseele, festzuhalten. Es festzuhalten an der alten Antwort auf die alte Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ — die wahrlich auch aus diesem Kirchenbegriff in der vollen Gewalt christlichen Heilsverlangens leuchtet, freilich nicht, wie es Kübel bei seiner Kirchenauffassung entgegenhält, als die eine und einzige, auf die sich der Prediger beschränken dürfte. Das deutsche Seelenleben ist dazu ausgewachsen, noch viele andere Fragen zu stellen, die ihm die Kirche, will und soll sie eben aus ihrer Enge heraus, beantworten muß.

Doch genug davon. Die besonders Interessierten werden in der eingehenden Abhandlung „Zur Rechtfertigung der deutschen Dichtung auf der Kanzel", im diesjährigen Aprilheft des Deutschen Christentums Weiteres finden.*) Nur noch ein kurzes Wort über den Christus in dieser Predigt.

Carolath ist mir keineswegs das Objekt der Predigt oder auch nur die Maske für das Gesicht Christi. Ich benutze den Dichter vor der Gemeinde genau so, wie Jeder von uns den Paulus, wenn er über einen Text des Apostels redet, im Sinne von Gal. 2, 20. Ich predige mit vollem Bewußtsein Jesus Christus und den allein. Aber Christus, wie er in dem Persönlichkeitsleben und in der Gedankenwelt Carolaths eine dessen höheres Dasein ausmachende bestimmte Gestalt angenommen hat. Also einen in Carolath Fleisch gewordenen Christus, doch diesen als eine Macht, die sich nicht nur in seinem Jünger darlebt und soweit mit ihm identisch ist, sondern auch wieder richtend gegen ihn steht und dann wieder erlösend über ihm waltet. Mein Christus ist nicht ein millionenfach zerstückeltes Wesen, das nur in der Addition dieser Einzelseelen vorhanden wäre, sondern eine über die Einzelnen herrschende Lebensgröße, die sich in der christlichen Wahrheit in fortwirkender Persönlichkeitskraft geltend macht.

Es ist daher auch nicht zutreffend, wenn Kübel aus meinen Predigten herausliest, Christus sei mir nur „ein Kollektivbegriff für das Wahre, Gute und Schöne, der autonome deutsche Idealismus." Ja, das Wahre, Gute und Schöne des deutschen Idealismus ist mir der Purpurmantel seiner Majestät, mehr noch, es ist die verklärte Geistesgestalt, in der der König heute unter uns steht. In der schaue ich ihn an, habe und erlebe ich ihn. Aus dem großen, tiefen Wahrheitsgehalte im Geistesleben meines Volkes, das er in seiner Weiterentwicklung hervorgebracht hat, tritt er mir entgegen. Was ich aber darin als segnende und befreiende Kraft an meinem Inneren erfahre, das fühle ich als einen lebendigen, durch die Zeiten hinströmenden und als Gegenwartsberührung an meiner Seele sich bezeugenden göttlichen Gnaden- und Heilsausfluß von dem Herzen des auserwählten religiösen Genius. Das zieht wohl meinen dankbaren Sinn in die Vergangenheit zurück, hin zu dem Jesus in Galiläa. Wenn ich dann jedoch seinen Worten lausche und sein biblisches Bild betrachte, ist es bald nicht mehr der Prophet von Nazareth, — aus ihm erhebt sich und vor mir steht in der reicheren Fülle seines heutigen Lebens, was er geworden ist und nun unter uns ist: wie eine greifbare lichte Erscheinung Leben spendend der Deutsche Christus. Und den muß ich nun meiner Gemeinde predigen, wie er sich offenbart in seinen Edlen unter uns und zu uns spricht in dem Herrlichen, was sie uns geschaffen haben.

Es habe der historische Heilsvermittler für mich „keine normative Bedeutung mehr"? Eben so wenig wie für irgend einen freisinnigen Theologen, der einen wissenschaftlichen Wirklichkeitsblick für seine geschichtlich bedingte Zeitgestalt hat, — und eben so sehr wie für jeden Theologen, der einen Seelenblick für den ewigen Menschensohn in diesem Jesus hat. Aus diesem göttlichen Persönlichkeitsgrunde der geschichtlichen Offenbarung, der in meinem Deutschen Christus produktiv weiterwirkt, kommen mir ja doch die Normen, mit denen ich vom deutschen Idealismus beiseite werfe, was damit sich nicht verträgt, an der Erscheinung und den Gedanken seiner Träger ergänze, was ihnen fehlt, und die Verirrungen des heutigen Kulturzustandes, wie es Kübel anerkennt, bekämpfe.

Und nun wäre zwischen Kalthoffs und meinem Christusbegriff „kein grundsätzlicher Unterschied" zu finden? — Der Verwandtschaft mit Kalthoff in seinem Willen zu einer über Bibel und Historie hinausgehenden größeren Christuspredigt und zu einer gründlicheren Geistesreform der Kirche, als das liberale Programm sie in Aussicht nimmt, habe ich mich nie geschämt. Ausdrücklich habe ich, als ich den Kampf gegen den Radikalismus aufnahm, betont, daß derselbe Wahrheitsmotive enthält, und daß ich diese auf den Boden der evangelischen Gesinnung verpflanzen und damit gerade das Unwahre am Radikalismus überwinden wollte. Unsere Verwandtschaft in der Christologie ist nun die Idee des immanenten Gegenwartschristus. Aber was ist der bei Kalthoff, was ist er bei mir! Dort ein Theologe, der den historischen Jesus als nie dagewesenes Phantasiebild behandelt, der mit dieser Leugnung seiner Heilsoffenbarung den Lebensquell und Lebenshort der Herzen aus dem Großen und Wahren der Zeit herausbricht, daß es nun, der göttlichen Gnadenmitteilung bar, für die Gemeinde kraft- und haltlos wird, und der in Folge dessen auch soviel Unreifes und Unchristliches des Modernismus in die Kirche hineinbringt und dem allen die Christusetikette aufklebt, — und hier eine Christusauffassung, die alles Heilsleben der in Jesus Christus vollbrachten Erlösung mit dem Großen und Wahren unserer Zeit innerlichst zu verbinden sucht und damit den evangelischen Geist für den Einzelnen wie für das Ganze autoritativ und triebkräftig in die moderne Entwicklung hineinstellt. Das wäre kein grundsätzlicher Unterschied?*)

Burggraf

*) Deutsches Christentum. Neue Folge der Bremer Beiträge. Herausgegeben von Julius Burggraf. Gießen, Töpelmann. 4,50 Mk. der Jahrgang. Einzelheft 1,50. D H

*) Vgl. über Burggrafs Verhältnis zu Kalthoff usw. Christliche Welt 1906 Nr. 16 und den ersten Jahrgang der Bremer Beiträge. D H

Verschiedenes

Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. Aufmunterung, Gebete und Gesänge. Von Joh. Friedr. Stark, Evangelischem Prediger zu Frankfurt a. M. Mit dem Bilde des Verfassers und 4 biblischen Kupfern, dazu Familienchronik und einem Anhang für Schwangere, Gebärende usw. Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 652 S.**)

Johann Friedrich Starcks***) **Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen.** Erste Neubearbeitung mit Predigten von Augustin, Luther, Joh. Arndt, A. H. Francke, Steinhofer, L. Hofacker, Cl. Harms u. A. Herausgegeben von Dr. Rudolf Krone, ev. Pfarrer. Mit 8 Bildern und Zierstücken, sowie Porträt des Verfassers. 3. Auflage, 10.—15. Tausend. Karlsruhe, Verlag des Evangelischen Schriftenvereins 1909. 503 S. 2,50 Mk.

Das alte „Starckenbuch" (1728) immer wieder seinen Weg antreten zu sehen, ist eine Freude. Denn es ist eines der gesündesten Erbauungsbücher aus dem ursprünglichen Pietismus. Es kann in den spezifisch christlichen Kreisen unsers Mittelstandes noch immer als nahrhaftes Brot dienen, auch der vielfachen Exaltiertheit und Künstelei der modernen Gemeinschaftsbewegung entgegenwirken. Wer in unserm stark differenzierten Leben mitten inne steht und alle Verzweigungen dieses Lebens religiös durchdringen möchte, der wird sich weniger an der Sprache Kanaans, die für jenen alten Pietismus durchaus natürlich ist, als an der sachlichen Einseitigkeit stoßen: es fehlt die Ausbildung der Andacht nach der Seite der Weltoffenheit. Vielleicht aber besinnt sich mancher „Hochgebildete" unter dem Eindruck eines solchen Buches darauf, welche seelische Tiefe und weltüberwindende Kraft in unserm alten Pietismus waltet. Mir persönlich ist der einfache Abdruck in der historisch gegebenen Form lieber als die — immerhin geschickte — Bearbeitung, die dem modernen Geschmack durch leichte sprachliche Umformung, Kürzung, bessere Verteilung und Einfügung von guten, zuweilen trefflichen Predigten entgegenkommt. Stephan

Sub specie aeternitatis (Ewiges Leben). Von Professor Dr. C. Hilty. Leipzig, Hinrichs 1909. 60 S. 1, gebunden 3 Mk.

Der nun entschlafene Berater Vieler, und besonders der Frauen, brachte kaum ein Jahr vor seinem Tode seinen Freunden diese Gabe. Der Glaube an ein ewiges Leben ist das religiös Erste alles Gottesglaubens, so hat Hilty gelehrt, und so spricht er auch hier, mit der ihm eigenen Art, entlegenen Schriftworten für sich Leben abzugewinnen. Tiefernst berührte seine Freunde die verstärkte Grundstimmung „Ich habe Lust abzuscheiden" und wirkt heute nach seinem Hinscheiden ganz wunderbar. Hans Behrendt

Die Werte des Lebens. Von St. B. Stanton. Verdeutscht von Dr. Otto Knapp. Stuttgart, Julius Hoffmann 1909. 173 S. 3, gebunden 4, auch 20 Mk.

Ich bin Skeptiker gegenüber allen Büchern der Maximen und Sentenzen. Leben läßt sich nur an Leben entzünden, die Persönlichkeit erstarkt nur an der Persönlichkeit. Gewiß können Sätze und Sentenzen uns Persönlichkeiten offenbaren — man denke an die Worte Christi; aber die Mode von heute goutiert zuviel derart, welches nichts als Schaumgold ist.

**) Der Preis war nicht zu erfahren. Die Buchhandlung der Berliner Stadtmission bescheidet uns sogar, daß das Buch nicht bei ihr erschienen sei. Das Titelblatt trägt aber ihre Firma. Das Buch ist ja oft aufgelegt und zu geringen Preisen zu haben: bei Enßlin und Laiblin Reutlingen, Bartenschlager Reutlingen, C. Hirsch Konstanz, Steinkopf Stuttgart, Schaffstein Köln. D H

***) Die bessere Schreibung ist Starck. D H

Das vorliegende Buch entwaffnet unsere Skepsis. Stanton ist Amerikaner, manchmal in uns unerträglichem Grade. Soviel Bizarrie und Abstruses. Und doch! Es steht ein ganzer Mann dahinter, und seine Worte fassen die Kraft seiner Persönlichkeit nicht, weil die Persönlichkeit wuchtiger ist als ihre Worte. „Eigenartig ist Jeder; behaupten aber kann sich nur der, welcher den Mut seiner Eigenart hat", das ist Lehre und darum auch Vorrecht Stantons. Wer Thoreau, Whitman u. s. w. liebt, wird auch an dem eigenartigen Stanton einen Freund gewinnen. Hans Behrendt

Zum höheren Leben. Religiöse Betrachtungen für Denkende und Wahrheitsuchende. Herausgegeben von Dr. Alfred Schüz. Heft 1. Der Kern aller Religion. 37 S. Heft 2. Das Lebensrätsel. Heft 3. Religion und Sittlichkeit. 40 S. Heft 4. Zur Philosophie des Todes. 48 S. Leipzig, Jäger 1909. Jedes Heft 60 Pfg., zusammengebunden 1,40 Mk.

Die vier ersten, bis jetzt erschienenen Hefte bilden den Anfang eines größeren Werkes. Aus der oft verwirrenden Fülle der Eindrücke ruft das Buch in die Stille. Es ist ein stilles, tiefes und reiches Buch für Alle, denen Schale um Schale zerbrach, zerbrechen sollte, damit sie den Kern der Religion „mit der Seele suchend" — finden: Gottesgemeinschaft, Gottesliebe und darin volles Genügen.

Die schwersten Hemmungen auf den Weg zum höchsten Ziele sind für nachdenksame Menschen die Lebensrätsel. Die Fragen: „Woher? Wohin?" Die Frage nach dem Sinn und Ursprung der Schuld und des Leidens. Die Idee des stellvertretenden Leidens beschränkt sich nicht auf Christus allein. Von seinem eigenen, gequälten Ich absehend sagt sich der Leidende, daß, wenn er leidet, Andre frei ausgehen; Leiden gehört zur Weltordnung. Dieses Sichlösen vom Persönlichen, indem man sich — tätig oder leidend — als Glied eines göttlich geleiteten Ganzen fühlt, erzeugt den Winkelried-Heldenmut: „Ich will euch eine Gasse machen!" Dies Erdenleben repräsentiert noch eine unvollkommene Stufe. In dieser Sphäre und Daseinsform konnte Gott sein Wesen nicht ohne Leiden offenbaren. Dieser Gedanke läßt den Glauben nicht nur über, sondern mitten unter uns, nahe uns einen alliebenden, mitleidigen Gott ahnen. Vielleicht sogar einen mit-leidenden Gott. So geht ein tief-mystischer Zug durch das Buch, ohne doch einseitig darin zu herrschen. Die Gegensätze zwischen Moral und Mystik, Mystik und patriotisch-sozialen Pflichten schließen sich zusammen zu jener höheren Einheit, die Religion und Sittlichkeit zusammenfassend den Kern der Religion bildet: Gottes- und Nächstenliebe. Mark. 12, 30 f.

Klar und scharf werden die Schäden aufgedeckt, die aus einseitiger Pflege des religiösen Elements ohne Berücksichtigung der im weiteren Sinne sittlichen Pflichten entstehen und dem Christentum schon so viel Schaden gebracht haben. Immer weiteren Raum gewinnt gegenwärtig die rein moralische und andrerseits die rein ästhetische Richtung, die in der Kunst einen Ersatz für die Religion sieht, der aber Not, Tod und Schuld gegenüber versagt. Die religionslose Moral kann edle, reine Charaktere bilden, doch fehlt ihr der Sonnenschein, die Leben spendende Wärme des Glaubens. Und mit ihrem Höchsten und Besten wurzeln die Moralisten, ohne es zu wissen und zu wollen, doch im Heimatboden der Religion.

Alle, die über das letzte Rätsel sinnen, oder ihre liebsten Menschen bis an die dunkle Pforte begleiten mußten, werden sich an den schönen, tiefen Gedanken aufrichten, die aus der „Philosophie des Todes" aufleuchten und, ohne das Furchtbare, Erbarmungslose des Todes zu verhüllen, den Segen ahnen lassen, den auch er bringt: „Auch der Todesweg führt zur Gottes-Liebe hin."

Ein Nachwort über Feuerbestattung führt manches Pietäts- und Gemütsmotiv für die Sitte der Erdbestattung an, ohne zu verkennen, daß die Feuerbestattung mehr praktische Gründe für sich hat.

Weltanschauungs-Kämpfer, und alle, die nach Wahrheit und Leben dürsten, aber auch abgeklärte Naturen werden viel darin finden, was sie erquickt und mit Zustimmung erfüllt. Therese Köstlin

Jesus im Glauben des Urchristentums von Johannes Weiß, Professor der Theologie in Heidelberg. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 57 S. 1 Mk.

In seinem Religionsgeschichtlichen Volksbuch (I 18/19) hatte der Verfasser die Entstehung der Christuslehre dargestellt. Hier will er schildern, welche Stellung Jesus in der Religion, im Glauben der ältesten Christen eingenommen hat. Er zeigt uns den Jesusglauben in drei Hauptformen: in der Urgemeinde, im paulinischen und im johanneischen Christentum. Besonders schön ist die Schilderung des Jesusglaubens der Urgemeinde; ein feines und anziehendes Bild dieser ersten Gemeinde, von der der Blick sonst meist zu schnell hinwegeilt zu den großen Einzelpersönlichkeiten, wird hier gezeichnet.

Die Ausführungen geben einen schon 1909 gehaltenen Vortrag wieder; sie sind noch vor dem letzten großen Streit um die Geschichtlichkeit Jesu entstanden. Das gibt dem Büchlein seinen Charakter und zugleich seinen besonderen Wert. Denn wo man von allen Seiten mit Streitschriften für und wider bestürmt wird, ist es wohltuend, einmal wieder eine ruhige Darstellung zu genießen, in der noch kein Widerhall des Kampfgeschreis klingt. Und eben deshalb erfüllt das Büchlein auch jetzt seinen Zweck; denn ein in sich geschlossenes Bild eines geschichtlichen Verlaufs hat oft mehr Ueberzeugungskraft als eine Apologie. Rudolf Bultmann

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. Von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. Zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage; Berlin und Leipzig, B. G. Teubner 1909. 792 S. 18, gebunden 20 Mk. (Kultur der Gegenwart, herausgegeben von P. Hinneberg, I, 4, 1.)

Diese zweite Auflage ist so stark vermehrt, daß sie eines besonderen Hinweises bedarf. Die meisten Veränderungen haben die drei letzten Abschnitte erfahren. Karl Müller hat „Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter" von 37 auf 100 Seiten erweitert. Beim Katholizismus der Neuzeit ist sogar ein anderer Verfasser eingetreten: die unzureichende Skizze Fr. X. Funks ist durch eine weit umfangreichere Darstellung A. Ehrhards ersetzt worden, die einigermaßen der Arbeit Troeltschs über den Protestantismus die Wage zu halten versucht. Aber auch dieser hat soviel Neues geboten, daß die erste Auflage daneben nicht mehr in Betracht kommt. Nicht nur ist der Umfang von 206 auf 325 Seiten gewachsen — auch der Inhalt zeigt ein etwas anderes Gesicht. Antworten auf kritische Einwürfe, kleine Aenderungen der Auffassung, vor allem schärfere Herausarbeitung der Grundlinien, Ausführung mancher erst vernachlässigten Seite, stärkere Heranziehung der soziologischen Gesichtspunkte, ein kräftigeres Kundgeben des eignen religiösen Standpunkts gegenüber der Kulturseligkeit, dem Monismus und der Alleinherrschaft des Staates im Kulturleben kennzeichnen die neue Bearbeitung. Sie wird sich zweifellos noch mehr als die frühere Beachtung erzwingen, obwohl jetzt außer vielen Theologen auch der Profanhistoriker Rachfahl in den Kampf gegen Troeltsch eingetreten ist. Stephan

Johann Amos Comenius, Orbis Sensualium Pictus. Herausgegeben von Johannes Kühnel, Seminaroberlehrer in Leipzig. Leipzig, Julius Klinkhardt 1910. 298 S. Gebunden 6 Mk.

In gedrängter Kürze enthält der Orbis Pictus des Comenius die Gesamtheit der Kenntnisse und Anschauungen aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, er ist ein Zeitspiegel, wie uns in ähnlicher Klarheit und zugleich in ähnlicher Sachlichkeit des Urteils ganz wenige erhalten sind. Schon zu seiner Zeit waren alle Konfessionen des Lobes voll über dies Buch, „Herder und Goethe haben als Kinder aus ihm gelernt" und haben es hochgeschätzt. In viele Sprachen ist es übertragen worden, unzählig oft ist es im Laufe der Zeit von Berufenen und noch mehr von Unberufenen überarbeitet worden. Hier wird uns ein photographisch getreuer Neudruck der ersten Nürnberger Ausgabe vom Jahre 1658 dargeboten, nur daß der Herausgeber außer einem Vorwort noch sachliche und textgeschichtliche Anmerkungen hinzugefügt hat. Das Werk mit seinem Text und seinen „Kupfern" wird Jedem Freude machen, der es zur Hand nimmt. R

Konferenz für Kirchen- und Volkskunst. Bei Gelegenheit des Berliner Weltkongresses vereinigten sich am 10. August die Freunde religiöser Kunst zu einer Sonderkonferenz. Schon deren reger Besuch, aber noch mehr die sich über zwei Stunden hinziehende lebhafte Diskussion zeigte, wie nötig solche Aussprachen sind und wieviel auf dem Gebiete unserer Kunstpflege in Kirche, Schule und Haus noch der Besserung bedürftig ist. Die Konferenz wurde im Auftrag des am Kommen verhinderten D. David Koch von Lic. Kühner-Waldkirch geleitet. An der Diskussion beteiligten sich Fachleute wie Baurat Büttner und besonders Geistliche aus allen Teilen Deutschlands, so D. Stage-Hamburg, Lic. Bittlinger- und Burckhardt-Berlin, auch Pastor Brüschweiler-Moskau. Sie machten Vorschläge zur Verbreitung guter Kunst auf dem Lande, zur Besserung des Geschmacks der Geistlichen und Kirchenvorsteher, die immer noch die Fabrikware dem echten Kunstwerk oft verziehen. Die Unternehmungen, die sich an Koch und an das von ihm herausgegebene, jetzt auch in eigenen Verlag übernommene Christliche Kunstblatt anschließen, wurden freudig begrüßt, insbesondre auch der „Bund der Freunde für Volkskunst." Satzungen sind zu beziehen vom Verlag für Volkskunst in Stuttgart. Sehr willkommen geheißen wurde die Gründung einer „Zentrale für kirchliche Kunst" in Stuttgart zur Beratung über evangelischen Kirchenbau und Gemeindehausbau, Kirchenausstattung, Wandschmuck, Wanderausstellung, Gemeindeabende für Weltkunst und Aehnliches, da es für die stark in Anspruch genommenen Geistlichen und Gemeindevorsteher oft unmöglich ist, sich in Spezialfragen auf allen Gebieten einzuarbeiten. Nähere Bestimmungen über diese Arbeit der Zentrale sind bei dem neuen Verlag des christlichen Kunstblattes Stuttgart Neckarstr. 36 zu erfahren.

Kleine Mitteilungen. Zu dem Artikel über das Tübinger Stift: er ist geschrieben, ehe Friedrich Traub, bisher Ephorus des Seminars Schönthal, mit der Nachfolge Buders betraut wurde. Der Verfasser bringt ihm, wie das ganze Land, alles persönliche Vertrauen entgegen. Wie ja auch der zurückgetretne D. Buder sich persönlich, auch als Stiftsephorus, durchaus allgemeiner Achtung erfreute. Aber diese Sache ist keine persönliche. Die Stunde des Wechsels in der Oberaufsicht ist günstig für die dringende Reform, man nutze sie! So schreiben wir nicht aus eigner Kenntnis, die uns abgeht, sondern im Sinne des Verfassers und Nächstinteressierter, denen wir den Aufsatz vorgelegt haben. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Mittwoch 19. Oktober 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Leonardo da Vinci und sein Martyrium. Pfarrer Kübel-Frankfurt a. M.

Halle a. S. Mittwoch 14. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Welche Forderungen stellt die Gegenwart an den Religionsunterricht?

Halle. Halle-Stadt. Freitag 16. September 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Die Grenzen von Religion und Wissenschaft. Lic. Mulert.

Nordhausen. Mittwoch 7. September nachmittags ½6 Uhr in der Hoffnung: Die Geschichtlichkeit Jesu. Rektor Lemke.

Versammlungskalender

6. September	Deutscher Pfarrertag Königsberg
6.—8. „	Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Ludwigshafen am Rhein
19.—22. „	Gustav Adolf-Verein Stralsund
24.—28. „	Evangelischer Bund Chemnitz
27. 28. „	Freunde der Christlichen Welt Nürnberg
29. Sept. — 1. Okt.	Deutscher Jugendgerichtstag München
2.— 7. Oktober	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
13.—21. „	Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 35. Kirchliche Laienarbeit in England — Berliner Weltkongreß (Fortsetzung) — Württemberg 1909. Drittes Stück: Vereine und Versammlungen (Schluß)

Am 23. August verstarb hierselbst, 30 Jahre alt, am Scharlach, den er sich auf den Wegen des Amtes zugezogen hatte, unser lieber Freund

Pastor Glaubig

bis ans Ende fröhlich im Glauben, selig in Hoffnung.

***Posen**, den 1. September 1910*

*Im Namen der Freunde: **K. Greulich***

Alfred Goetze
Pfarrer an der Friedenskirche in Cüstrin

Else Goetze
geb. **Kleine**

Vermählte

Fräulein, 20 Jahre, evangelisch, wünscht zum 1. Oktober Stellung als Stütze. Gefällige Angebote unter **W. K. Alm a. D.** postlagernd.

Kindergärtnerin I. Kl. (Seminar Lohmann), bisher in Familien tätig, sucht eine Arbeit, in der sie selbständig wirken kann (Kindergartenleitung, Fürsorge). Städtisch oder privat. Zuschriften unter **B 41** befördert der Verlag.

Hausdame, gebildet, erfahren, taktvoll, nicht unter 40 Jahren, zur selbständigen Leitung des Haushalts und zur Erziehung von 2 Kindern (11 und 13 Jahre) zum 15. September in ein Pfarrhaus bei Barmen gesucht. Offerten unter **P. H.** an den Verlag.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.
Sterbe- und Versorgungskasse.
Unfall-u. Haftpflicht-Versicherung.
Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner.
M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125. Taus. Anerk.

Die Stelle des **Hilfsgeistlichen** in Rombach ist neu zu besetzen. Interessante Diaspora-Arbeit. Gehalt beim 1. Ex. 2100 Mk., beim 2. Ex. 2400 Mk. Bewerber, **auch nur mit 1. Prüfung**, wollen sich **sofort** mit Gehaltsansprüchen, Lebenslauf und Zeugnissen wenden an **Pfarrer Schwemling, Rombach** (Lothr.).

Ich suche für sofort einen

Vikar

zur Aushilfe bei meiner **Diasporaarbeit** im südlichen Böhmerwalde. Bedingung: Wählbarkeit in der heimatlichen Landeskirche. Amtssitz bei mir in **Budweis.** Gehalt 2000—2400 Kronen. Predigt nicht jeden Sonntag. Arbeitsgebiet kirchlich, national, landschaftlich interessant. Stelle für einen Anfänger zur Einarbeit ins praktische Amt sehr geeignet. **Budweis** (Böhmen). **Hans Koch,** Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde Augsb. u. Helvet. Bek.

Ev. Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Für den Konfirmandenunterricht!

Niebergall, Fr., Prof. Lic., **Jesus im Unterricht.** Ein Handbuch für die Behandlung der ntstl. Geschichten. 1910. Steif geh. 2,80 M; geb. 3,40 M.

Lorenz, O., Superintendent Dr., **Der Konfirmanden-Unterricht.** 1910. Steif geh. 3,80 M, geb. 4,40 M.

Dörries, B., Pastor in Hannover, **Erklärung des kleinen Katechismus D. M. Luthers.** Ein Beitrag zur Reform des Katechismusunterrichts. **1. Band: Die zehn Gebote.** 1909. 285 S. gr. 8°. Geh. 4,40 M; geb. 5 M. **2. Band: Der Glaube. Erklärung des zweiten Hauptstücks des kleinen Katechismus D. Martin Luthers.** 4. neubearbeitete Auflage. 1908. Preis geh. 4,80 M; geb. 5,40 M.

☞ Ausführliche Prospekte über obige Werke, zum Teil mit Probeseiten, kostenfrei.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Benzingers Lichtbilder
mit Text namhafter Autoren

Luthers Leben (Pastor D. **Buchwald**) — **Bilder aus der Reformationsgeschichte** (Kons.-Rat **Hermens**) — **Zeppelin** (Dr. **Eckener**-Friedrichshafen) — **Deutsche Kämpfe in Südwest** (Generalleutn. **v. Dincklage**) — **Bilder zur Alkoholfrage** (im Auftr. d. W. Landesv. d. Ver. g Mißbrauch g. G. hsg. v. Prof. **v. Grützner**) — **Mission in d. Kolonien** (Pastor D. **Paul**)

Leihweise und käuflich. Man verlange Prospekt.

Th. Benzinger, Stuttgart, Augustenstraße 15

Das Töchterheim des **Ev. Diakonievereins** **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße

Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 8. D. Dr. Heinrich Julius Holtzmann gest. — Einladung zur 26. Jahresvers. d. A. E. P. M. V. — Pfr. Wilhelms Gespräche des Konfuzius. Von D. Kind — Das Orakel im Tempel. Von Pfr. Lic. Schüler — Das Tsingmingfest in Kaumi. Von B. Blumhardt — Aus der Mission der Gegenwart, Von Lic. Witte. — Berichtigung. — Literatur. — Aus Zeitschriften und Jahresberichten. — Eingegangene Schriften.

Religionsgeschichtliche Volksbücher. Herausgegeben von F. M. Schiele. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen. V. 7/8. „Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben.“ Von **Martin Rade.** M. 1.—, gebunden M. 1.30. Verzeichnis der Religionsgeschichtlichen Volksbücher bitte zu verlangen.

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

XXVI. Jahresversammlung

in Ludwigshafen am Rhein
vom 6.—8. September 1910

Montag, den 5. September Abends 8 Uhr Zentralvorstands-Sitzung.

Dienstag, den 6. September Vormittags 9 Uhr Zentralvorstands-Sitzung. — Nachmittags 5 Uhr Generalversammlung des Pfälzer Hauptvereins im Pfälzer Hof. — Abends $^1/_2$8 Uhr Gottesdienste in der Südstadtkirche (Pfarrer Hesselbacher aus Karlsruhe) und in der Nordstadtkirche (Pfarrer Lic. Lueken aus Frankfurt a. M.) — Nachher Beisammensein im Saalbau Haßler: Pfarrer John aus Daisbach über „Alte und neue Missionswege“; Pfarrer Weißheimer, Mannheim.

Mittwoch, den 7. September Vormittags 9 Uhr Delegierten-Versammlung des Zentralvereins im Pfälzer Hof. — Vormittags 11 Uhr Oeffentliche General-Versammlung des Zentralvereins im Pfälzer Hof: Eröffnungsansprache des Präsidenten Pfarrer DDr. Kind aus Berlin; Begrüßungen; Jahresbericht; Vortrag des Professors D. Niebergall aus Heidelberg über „Die Eigenart unserer Mission.“ — Abends 8 Uhr Volksversammlung im Pfälzer Hof: Pfarrer Baur aus Basel: „Rückwirkung der Mission auf die Heimat“; Missionsinspektor Witte aus Berlin: „Was wir in Japan wollen und wirken“; Pfarrer DDr. Kind, Berlin.

Wegen Wohnung u. s. w. wende man sich an Pfarrer Stepp, Ludwigshafen am Rhein.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg